

Buchbesprechung: Christine Hauskeller: Das paradoxe Subjekt: Widerstand und Unterwerfung bei Judith Butler und Michel Foucault. Diss. Tübingen: Ed. diskord, 2000. 287 S.

1. Ideologiekritik der Entwürfe des Widerständigen: metaphysischer Materialismus bei Foucault und Butler.

Obwohl es aus dem Subjekt-Objekt-Antagonismus der Reflexionsphilosophie keinen Ausweg gibt, knüpft die Gegenwartsphilosophie auf alle erdenklichen Arten daran an. Für Hauskeller (Im Folgenden: Hk) steht zwar eine Kritik an den Paradoxien des modernen Subjekt Denkens im Mittelpunkt, die Handlungsfähigkeit des Subjekts soll wieder freigelegt werden; doch ob der Theorie-Praxis-Zusammenhang wirklich hervortritt, wird zu klären sein. Vielmehr tritt die klassisch idealistische Frage auf den Plan, wie sich das Subjekt selbst erkennen soll. Sie unterstellt m. E. immer schon die Passivität der Außenwelt. Denn diese Haltung zieht auch immer wieder die Frage nach dem Ding an sich nach sich. Ferner löst die subjektiv-idealistische Erkenntnis Konstitution nicht nur das Objekt, sondern auch ihren Bezugspunkt – das Subjekt auf. Dabei wird der Erkenntnisbezug des Subjekts nihilistisch hintertrieben, die Vernunft wird durch neue Irrationalismen verabschiedet. So umgeht schon Nietzsche durch die Wendung des Allgemeinbegriffs ins Negative nicht die Transzendentalphilosophie, vielmehr schafft er die Grundlage für den voluntaristischen Grundzug der spätbürgerlichen Philosophie, wie für den Revisionismus der Gegenwartsphilosophie. Hauskeller zeigt nun, dass das beständige Kreisen des Subjekts um sich selbst dieses auch entpolitisiert (S. 7 f). Dabei kritisiert sie das Fehlen des gegenständlichen Wirklichkeitsbezuges. Das Fehlen des körperlichen Bezuges lässt die Entfremdung des Subjekts unbemerkt. Als bloßes Bewusstseinssubjekt kann sich dieses deshalb auch nicht wieder einholen, Folge des westlich dualistischen Denkens. So bleibt das moderne Subjekt inexistent, weil ihm der Bezug zur eigenen Leiblichkeit fehlt. Doch Hk zieht aus Foucaults (Im Folgenden: F) Kritik nicht die Konsequenz, zu einem materialistischen Standpunkt überzugehen. Foucault zeigt zwar die Zerrissenheit des Subjekts. Im Gegensatz zu vielen anderen Zeitgenossen der Kritischen Theorie bezieht er sich konkret auf die gesellschaftlichen und historischen Antagonismen. So diskutiert er die verschiedenen zurichtenden Formen der Subjektivierung durch die Institutionen. Seine Thematisierung der Macht bleibt vielschichtig und widersetzt sich eindeutigen Zuweisungen. Dennoch orientiert sich die Rationalitätskritik an der Frankfurter Schule. So bleibt auch hier ein Hiatus zwischen dem konkreten und dem allgemeinen Subjekt bestehen. Auf dieser Grundlage schlagen Versubjektivierungen weiterhin in Verobjektivierungen um, der Entstehungsgrund des Verblendungszusammenhangs bleibt uneinsehbar. Zwar führt die Physikalität der Individuen die Machteinwirkungen vor, die einzelnen Vorgänge der Verobjektivierung, die institutionellen Verdinglichungen werden zugänglich gemacht. Dennoch bleibt der Bezug auf die bewusstseinsunabhängige Wirklichkeit in einem metaphysischen Materiebegriff stehen. So sind die Individuen immer schon institutionell zugerichtet. Foucaults Aufklärungsprojekt sucht nach Wegen, das Subjekt von den Vereinnahmungen kritisch Distanz nehmen zu lassen. Seine Ethik zeigt Strategien zur Überwindung auf, wobei er sich an anderen, auch historischen Kulturen orientiert. Die Schwierigkeit, normative Vorgaben zu umgehen, bleibt bestehen, dafür – Vorzug der kritischen Herangehensweise werden die Techniken der Unterdrückung und Verobjektivierung erschließbar. F. will sich dabei von einer universellen Subjekt Konstitution abgrenzen, die er ganz im Sinne der Kritischen Theorie für transzendental – oder vielmehr für metaphysisch im schlechten Sinne hält. Seine Unterscheidung zwischen Gewalt und Macht scheint diese Vorgehensweise zu rechtfertigen, im Sinne der sachzwanghaften Entfremdung, wie sie Marx beschreibt. Den gesellschaftlichen Antagonismen wird dieser versubjektivierte Machtbegriff jedoch nicht gerecht. Denn es zeigt sich – je mehr sich das Subjekt, auch bei denen, die seine Ausgrenzung thematisieren auf die Konstitution seiner Erkenntnisbedingungen verlegt und zurückzieht, desto mehr wird das Objekt nicht nur aufgelöst, es gerät darüber auch zur Hypostase, zum Anthropomorphismus,

insofern es einen subjektiven Anstrich erhält. Macht wird nicht in gesellschaftliche Verhältnisse überführt, sondern bleibt ein metaphysisches Subjekt, was freilich viel über ihrer Träger verrät. Im Gegensatz zur Gewalt setzt sie Freiheit voraus. Schließlich grenzt die Differenzierung zwischen Macht und Gewalt F. gegen die Postmoderne ab, für die es kein konsistentes Subjekt mehr gibt (S. 22).

Die feministische Theorie analysiert den Machtdiskurs in einer anderen Form, vermittelt der Unterscheidung von biologischem und sozialem bzw. gesellschaftlichem Geschlecht. Die Reduktion auf das biologische Geschlecht und die damit verbundenen Stereotypen sind aus Butlers Sicht für den (westlichen) Dualismus bestimmend. Die soziale weibliche Identität ist aus ihrer Sicht, die hier referiert wird kein Konstrukt der biologischen, sondern offen auch für die männlichen Eigenschaften. Sie steht damit *quer* zum dualistischen, patriarchalen Diskurs. Dennoch handelt es sich in erster Linie um eine Debatte über den sprachlichen Umgang mit den Zuschreibungen. Dem dualen Denken wird ein einfach-plurales entgegengesetzt und dieses wird als Differenztheorie bezeichnet (S. 33). Die Differenztheorie im Sinne Heideggers, Adornos und Derridas bestreitet die *adaequatio rei et intellectus*. Von einer erkenntnistheoretischen Haltung in diesem Sinne geht Adorno zur Mimesis über; der Erkenntnis im negativen Sinne soll sich nichts mehr einverleiben lassen und in seiner Selbstständigkeit bestehen bleiben. Die Differenztheorie bleibt m. E. jedoch dem subjektiven Idealismus verpflichtet und führt aus den Selbstumkreisungen des Subjekts nicht heraus. Sie hätte allenfalls den heuristischen Vorzug, die Besonderheit des Weiblichen gesellschaftlich geltend zu machen – nicht als Nachteil – wie üblich oder als Inexistenz – nach dem Majorisierungsprinzip des Männlichen, insofern dieses zum Maßstab genommen wird – sondern indem die Besonderheit die Anpassung der Gesellschaft einfordert und sie entsprechend demokratisiert – als materielles Recht des Besonderen. Ob jedoch das übergeordnete Ziel, der Pluralismus diese Demokratisierungsforderung einlösen kann, lässt Hk dahingestellt sein. Andererseits beschreibt Butler eine Genealogie des patriarchalen Dualismus, wonach der biologische Gegensatz ein ideologischer bleibt, dem sich die Individuen in ihrer Konkretheit entziehen. Unumwunden folgt daraus, dass Butler den Dualismus an der Heterosexualität festmacht, ein Standpunkt, der schon wegen der Fülle der historischen und gesellschaftlichen Felder, auf denen er wirksam sein soll zu einschränkend erscheint. Dennoch thematisiert die Kritik am dualistischen Nicht-Vorkommen die Inexistenz von Frauen und Homosexuellen, insbesondere dann, wenn die Heterosexualität gesetzlich festgeschrieben wird. Damit könnte sich die Differenztheorie auch als Mittel erweisen, gesellschaftliche Ausgrenzungen zu beschreiben, ohne in schon bekannte Zuschreibungen zu verfallen. Feministische Diskurse bleiben demgegenüber oft in der Kritik stehen, weil sie lediglich am Kollektivsubjekt „Frau“ orientieren. In keinem Fall kann man jedoch aus der bloßen Geschlechterbinarität eine Orientierung über gesellschaftliche Antagonismen geben, m. E. bleibt der Materiebegriff auch hier metaphysisch. Ferner muss sich diese Beziehung von Genesis und Geltung letztlich gegen die Materie, gegen die bewusstseinsunabhängige Wirklichkeit richten, wie auch anderen Ortes in der Erkenntnistheorie der Kritischen Theorie. Denn nur mit der Zugrundelegung eines metaphysischen Materiebegriffs ist die Vereinzelung der Individuen nicht überwindbar. Ebenso bleibt der eingeforderte Pluralismus nur an den Erscheinungsformen dieser Vereinzelung orientiert. Vielmehr setzt m. E. Butlers Diskurstheorie jene Vereinzelung als Verabsolutierung der Besonderheit erst ins Werk. Denn sie lehnt jeden Kollektivismus ab und stellt damit die Versubjektivierung entsprechend dem subjekttheoretischen Standpunkt, der nur radikalierbar ist, aber aus dem man nicht mehr herauskommt über die Vergesellschaftung. Implizit bleibt sie auf dem Standpunkt isolierter, voneinander unabhängig produzierender Privatproduzenten stehen und benennt lediglich die Erscheinungsformen der Ausgrenzung. Diese Beschränkung auf die Erscheinungsseite gesellschaftlicher Widersprüche ist überall in der Kritischen Theorie anzutreffen. Anders gesagt: Sich loszureißen von allen Banden vermittelt des Abgrunds eines negativen Allgemeinbegriffs kann nicht die Lösung sein,

sondern bleibt immer ein Phänomen von spätbürgerlichem Voluntarismus, der, wenn er sich radikalisiert abstrakt wird und jede Assoziation von Individuen unter Generalverdacht einer falschen Rationalität stellt. So gibt es eine Vielzahl von Labels, Zuschreibungen und – was erklärt das? M. E. versteckt sich hinter dem Anspruch auf die dezidierte Dekonstruktion der Subjektivität ihre radikale Behauptung – das Subjekt, das sich transzendental jeder Kategorisierung entzieht, überall und nirgends ist sowie gegen alles ist – abstrakte, negative Freiheit. Dekonstruktion bedeutet demnach nichts anderes als die diskurstheoretische Transzendierung des Subjekts. Nicht die Besonderheit, sondern ein in den Prozess gebrachter Partikularismus wird behauptet, und zwar mit unbekanntem Ziel. Vorläufig kann man darin auch den Widerstand gegen die beständige Anpassungsforderung des Weiblichen an die Kategorien der männlich geprägten Arbeitswelt sehen, an der sich der Gleichheitsgrundsatz orientiert, de facto jedoch die Frauen benachteiligt. Mehr denn je wird heute jedoch an einem abstrakten patriarchalen Gleichheitsgrundsatz festgehalten – was Mann nicht braucht, braucht Frau auch nicht. Der Feminismus mit seinen Klagen über die Leerstelle Frau geht Butler nicht weit genug, doch m. E. läuft die Diskurstheorie, die Dekonstruktion oder vielmehr Transzendierung des Subjekts ebenso ins Leere, Unbestimmte und bleibt in der Kritik stehen. Mehr noch: Wie immer das Subjekt sich positionieren will, dies ändert nichts an seiner gesellschaftlichen Bedingtheit und so führt die Diskurstheorie eine Luxusdebatte. Die biologische Identität lässt sich nicht zum Verschwinden bringen, hier begibt sich das sich transzendierende Erkenntnissubjekt in Widerspruch zu sich selbst und iteriert lediglich den alten Dualismus. – Mit Hegel: Verkehrung von Allgemeinem und Besonderem. Die Diskurstheorie und ihre Hypostasen des Subjekts können jedenfalls das biologische Geschlecht nicht auflösen. Eher schon müssen die gesellschaftlichen Bedingungen, nicht das Subjekt so verändert werden, dass es sich in seiner Identität, wie immer auch die biologische und die soziale Seite zusammenwirken mögen, verwirklichen kann. Dieser Aufgabenstellung weicht m. E. die Diskurstheorie aus, und zwar durch ihre Beschränkung auf eine Phänomenologie, auf einen metaphysischen Materiebegriff, der die Dialektik von Subjekt und Objekt, von Theorie und Praxis nicht zu Ende denkt und in einem negativen Freiheitsbegriff stehen bleibt.

Butlers Analysen werden als Fortschreibung von Foucaults Arbeiten gelesen, obwohl sie m. E. nur den subjekttheoretischen Bezug iterieren und keinen Ausweg aus den gesellschaftlichen Antagonismen aufzeigen. Ferner stellt sie m. E. einen zu hohen Anspruch an die Reflektiertheit der Individuen hinsichtlich der Macht, während sie doch Foucault in ihrer physischen Konkretheit belässt und zeigt, wie sie den Verobjektivierungen der Macht passiv ausgeliefert sind. M. E. behandelt er den Leib-Seele-Dualismus immanent, aus den gesellschaftlichen Erscheinungsformen der Machteinwirkung heraus, während Butler die transzendente Erweiterung des Subjektbezuges darüber stellt. Beide behandeln dennoch – und dies lässt an die existenzialistische Verfahrensweise denken, das Subjekt als isoliertes, vereinzelt. Dabei treibt Foucault die Verobjektivierungen auf den Grenzbereich der absoluten Unfreiheit hin, Butler zerreißt das Subjekt und orientiert es auf die Unendlichkeit seiner Selbsttranszendierungen hin – beides sind Erscheinungsformen der negativen Freiheit und damit im Kontext des spätbürgerlichen negativen Allgemeinbegriffs zu sehen. Beide suchen das Subjekt den Verobjektivierungen durch Subjektivierungen zu entziehen, doch die verdinglichte, entfremdete Lebenssituation bleibt bestehen. In beiden Fällen schlagen Subjekt und Objekt ineinander um, für Foucault ist die Kultur durch eine Disziplargesellschaft bestimmt, bei Butler wird das Subjekt in seinen pluralen Erscheinungsformen unbestimmt. Die Diskurstheorie soll zwar die Widerständigkeit des Subjekts zutage treten lassen, dies ist jedoch nur über den Umweg der Sprache, nicht aus den gesellschaftlichen Verhältnissen heraus möglich. Die menschliche Identität wird in ihren Iterationen verleugnet. Wie soll ein labiles Ich widerständig sein, dies entspricht doch gar nicht der subjektiven Befindlichkeit des konkreten Menschen, von dem bei Butler nicht die Rede ist. Sein Streben nach Glück, nach dem Bei sich sein im Anderen seiner Selbst wird bei Butler

diskreditiert. Hier wird die Subjektkonstitution entsprechend abstrakt, der Vermittlungszusammenhang von Subjekt und Objekt, den Foucault durch die Machteinwirkung beschreibt, weicht der Beschreibung der Konstitution des Subjekts – seiner Konstruktion und seiner Dekonstruktion. So entstünde nach Butlers Auffassung ein performativer Widerspruch, wenn das Subjekt einerseits vorausgesetzt würde und sich andererseits durch die Verinnerlichung der Macht konstituiert (S. 41). Genau hier würde jedoch die Dialektik wichtig werden, insofern durch sie der Theorie-Praxis-Zusammenhang und die Selbstständigkeit wie Unselbstständigkeit des Menschen gegenüber der bewusstseinsunabhängigen Wirklichkeit, resp. der Natur ihre Begründung finden würden. Diese Dialektik leugnet die Kritische Theorie schon strukturell durch ihre Beziehung auf den negativen Allgemeinbegriff. Schließlich nutzt Butler diese Paradoxie, um das Subjekt zu iterieren, um es in seinen Selbstverabsolutierungen zu transzendieren und um es dabei in seiner sprachlichen Artikulation geltend zu machen. Die Besonderheit wird somit nur in ihrer Lösung von den äußeren und gesellschaftlichen Zusammenhängen geltend gemacht, das Individuum bleibt ein transzendentes Ziel, entsprechend dem negativen Freiheitsbegriff der Kritischen Theorie. Hk stellt viele grundlegende Gemeinsamkeiten in der Subjekttheorie Butlers und Foucaults fest, insofern beide die Ausgrenzung des Subjekts thematisieren. Neben den schon genannten teilt Butler mit allen kritizistischen subjekttheoretischen Positionen die Kritik an der einheitlichen Subjektkonstitution der Bewusstseinsphilosophie. Damit ist einerseits ein heuristischer Effekt der Offenlegung der Subjektstruktur verbunden, der die Einwirkung der Repression sichtbar macht. Andererseits trägt die Dekonstruktion des Subjekts m. E. auch destruktive Züge. Besonders auf Butler trifft dabei die Vertheoretisierung der Praxis zu, schon insofern als der Praxisbezug normativen Ansprüchen weicht. Dagegen orientiert sich Foucault, wie auch in den Ausführungen Hauskellers deutlich wird immer wieder an den unmittelbaren gesellschaftlichen Verhältnissen – womit er ausufernde subjekttheoretische Debatten umgeht. Die Verobjektivierungen haben somit bei Butler und Foucault einen unterschiedlichen Stellenwert. Daraus resultieren wiederum unterschiedliche Bewertungen der Entfremdung, sowie unterschiedliche Konzepte der Emanzipation. Foucault orientiert sich dabei mehr an den Unterwerfungsformen und ihren Institutionen. Zwar wird das Machtverhältnis zur Bedingung der Wahrheit, der Objektivität, es bleibt dennoch mehr oder weniger ausschließlich intersubjektiv begründet. Das Subjekt Butlers wird hingegen völlig abstrakt und resultiert immer aus vorgängigen Prozessen, deren Ursprung uneinsehbar ist. Dabei soll an der Sprache ein Konzept der Widerständigkeit gegen die repressiven Strukturen entwickelt werden, der Körper wird stets nur transzendiert, er ist nicht Gegenstand der Auseinandersetzungen. Der Körper ist im Grunde gar nicht relevant, er ist nur das Sprungbrett dieses sich in Hypostasen iterierenden Subjekts. Demgegenüber will auch Hk wieder Foucaults Position freilegen (S. 50).

Angesichts der vielfältigen gesellschaftlichen Rollen und Zuschreibungen heutzutage mag die Verfahrensart Butlers angemessen erscheinen, doch sie darf nicht zum Vorwand für Endlosdiskurse über die möglichen Erweiterungen des Subjekts werden. Mit dem zu Grunde liegenden Wahrheitsrelativismus werden die üblichen antirealistischen Konzepte wieder geltend gemacht, sie entsprechen m. E. jedoch nicht den Erfordernissen eines politischen Subjekts. Eher schon avisiert Butler subjekttheoretische Formen von Selbstdarstellung. Ihre Kritikerinnen werfen ihr einen leeren performativen Zauber um das Subjekt vor – so Alice Schwarzer. Ein Theorie-Praxis-Bezug wird nicht entfaltet, selbst die Orientierung am einfachen Gegensatz von gegenständlicher Wirklichkeit und Rationalität, wie er über den unmittelbaren Körperbezug hinausweisen würde, ist kein Thema. Beide Bereiche sind für den flottierenden, in Hinblick auf den Materialismus pejorativ gebrauchten Metaphysikbegriff vertauschbar. Für Butler stellt sich somit nur die Frage, wie die Subjekte die Machtverhältnisse internalisieren, was von ihnen übrig bleibt. Fraglich ist, wie dies durch die Reduktion auf einen linguistischen Diskurs gelöst werden soll, ob das Subjekt dabei in seinen Rollen und Zuschreibungen nur noch hin und her

springt. Kann die diskursive Behandlung etwas offen legen oder gerät die Transzendierung des Subjekts zum Selbstzweck?

2. Negativer Allgemeinbegriff und Status der menschlichen Bedürfnisnatur bei Butler.

Hk beschreibt nun die Entwicklung der Subjekttheorie an Butlers Werken chronologisch. Dabei erweist sich Foucaults Problematisierung der Macht für Butler, die aus den historischen und gesellschaftlichen Zusammenhängen herausgehen will, eher als Fundus. Beide stimmen darin überein, dass das Begehren immer schon entfremdet ist und den Manipulationen der Macht unterliegt. Für Butler liegt jedoch das Widerständige nicht im Körper und der Emanzipation der Lüste um ihrer selbst willen. In *Das Unbehagen der Geschlechter* untersucht sie die Einschränkungen, die durch die Festschreibung auf die Heterosexualität entstehen. Auch ihre Kritik am Identitätsdenken findet darauf Anwendung. Die geschlechtliche Identität ist demnach allenfalls ein Werden und ihr Entstehungsprozess wird in die intersubjektive Perspektive hineinverlegt, der Körper selbst wird völlig nachrangig. Butler legt viel Wert darauf, die Zuschreibungen zu einer geschlossenen Identität als Anachronismus zu stigmatisieren, als Biologismus abzuwerten, ohne Letzteren in seinen politischen Kontext zu setzen. Ferner wird das Festhalten an der Identität immer wie ein vulgärer Materialismus behandelt und als Metaphysik im schlechten Sinne bezeichnet – hier mit patriarchalem Vorzeichen. Doch wie soll mit der Diskurstheorie ein Wahrheitsanspruch verbunden werden? Der hier behauptete Strukturalismus, als Fortentwicklung der Kritischen Theorie, hat sich von jedem Bezug auf eine Substanz, noch schlimmer auf eine bewusstseinsunabhängige Außenwelt zu lösen. Dementsprechend richtet sich Butlers „antimetaphysischer Affekt“ auch gegen die Natur. Anders gesagt: Dem Vorwurf der Instrumentalisierung der Natur, der mit ihrer unmittelbaren Diskreditierung wächst, entspricht als Gegenreaktion die radikale Versubjektivierung. An der Behandlung der Natur zeigt sich wieder der negative Allgemeinbegriff der Kritischen Theorie, ihr übersteigter Voluntarismus, der mehr normative Zwänge in die Welt setzt, als er sie aus der Welt zu schaffen vorgibt, der Solipsismus, das wortgewaltige aber unproduktive Beharren auf dem Subjekt. Wie sollen sich ausgerechnet an der rohen, unbearbeiteten Natur Machtverhältnisse reproduzieren, hier wird die Natur regelrecht zum Sündenbock gemacht, zumal Heterosexualität unmittelbar mit Rückständigkeit und patriarchalen Verhältnissen gleichgesetzt wird (S. 59). Es stellt sich die Frage, ob Butler die sexuelle Orientierung mit gesellschaftlichen Problemen überfrachtet, ob sie gewissermaßen – Begleichung einer offenen Rechnung diese Antagonismen in einem umgeschriebenen Biologismus zusammenschnurren lässt. Dennoch bliebe diese Umwertung aller Werte voluntaristisch, ein bloßer Imperativ, der die gesellschaftlichen Bedingungen völlig unangetastet lässt. Bei aller Gewalt, Ideologisierung in diesem sensiblen Bereich macht die neuerliche Installation eines Leib-Seele-Dualismus wenig Sinn, ganz im Gegenteil können die deterministischen und solipsistischen Konsequenzen nicht radikaler ausfallen, zumal der Dualismus aus materialistischer Sicht immer ein Zeichen für Apologetik, für Zustimmung zu den herrschenden Verhältnissen bleibt. So setzt Butlers performative Methode die Unauflöslichkeit der Herrschaftsverhältnisse voraus, deren Ursprung uneinsehbar wird, es gibt für das sich fortwährend selbstüberschreitende Subjekt keine Grenze – schlechte Unendlichkeit, falsches Bewusstsein, insofern es den ökonomischen Verwertungsprozess abbildet. Die von Butler entworfenen Hypostasen des Subjekts müssen den konkreten Individuen nicht mehr entsprechen, als die gesellschaftlichen Verhältnisse, mit denen sie sich arrangiert haben – oder was der Kritischen Theorie kein Wort wert ist – mit denen sie sogar glücklich sind. Der Übergang von der Entfremdung durch die gesellschaftlichen Verhältnisse zu einem anderen genetischen Merkmal, dem biologischen Geschlecht, von dem die Diskurstheorie nicht mehr loskommen wird, hat seinen Preis. Die Feindschaft gegenüber der äußeren Natur muss die gegen den Leib nach sich ziehen. So muss Butlers Konstruktivismus selbstzerstörerische Züge annehmen, schon deshalb, weil die verordneten subjekttheoretischen Entwürfe die konkreten

Individuen destabilisieren (subjektive Dialektik), aber auch weil der Bezugspunkt der Entfremdung falsch ist, weil so unauflösbar. Die Bedürfnisnatur des Menschen ist nicht Endpunkt der Entfremdung, in der sie stillgestellt wird, sondern für Marx Ausgangspunkt nicht nur seiner Methodik und seiner Analysen, sondern auch der Emanzipation des Menschen. Butler schränkt sie in unzulässiger Weise ein, auch wenn sie scheinbar deren Erweiterung avisiert – Kategorienfehler, oder mit Hegel: Verkehrung von Allgemeinem und Besonderem. Schließlich gerät sie in Aporien, wenn sie die Frage nach der ursprünglichen geschlechtlichen Bestimmung des Menschen offen lässt – sie bleibt eine Leerstelle wie bei Lacan – die soziale geschlechtliche Identität aber darüber stellt. Auch der Pluralismus an Geschlechtern entspricht einem wahrheitsrelativistischen Standpunkt, die Verleugnung der Natur hat geradezu antirealistische Züge. Entwickelt Butler wirklich einen realitätsfernen Konstruktivismus? Der Pluralismus wird immer als Beschränkung auf die Erscheinungsformen geltend gemacht. Der Verweis auf die Vielfalt an Möglichkeiten umgeht jedoch stets die Anerkennung einer bewusstseinsunabhängigen Wirklichkeit. Er ist ein Indiz für das Festhalten am Dualismus, für einen mehr oder weniger moderaten Agnostizismus, für die Missachtung des wissenschaftlichen Realismus, und zwar auch in Hinblick darauf, dass man ihn dennoch stillschweigend voraussetzt und anwendet – die *adaequatio rei et intellectus*. Demnach konstruiert der Konstruktivismus Probleme. Hinter dem Wahrheitsrelativismus steht schließlich der Drang nach grenzenloser Individuierung, nicht nach der Erfahrung von Gemeinschaft. Das Individuum, das Butler avisiert, aber dennoch unerreichbar ist scheint sich in seinen Selbsterkundungen, vor allem aber in einem übersteigerten Abgrenzungsbedürfnis zu genügen. Für diesen solipsistischen Weg beruft sich Butler auf Derrida, dessen metaphysische Haltung zur Wirklichkeit ähnlich groteske Züge annimmt. Hat eine solche Genderdebatte um die geschlechtliche Identität, die für ihren Leib-Seele Dualismus auf die (patriarchalen) Dualismen zurückgreift, die diese sogar hintertreibt, indem sie diese durch einen Pluralismus erweitert nicht vor der gesellschaftlichen Wirklichkeit kapituliert? Von jedem Kontext losgelöst erscheinen die gesellschaftlichen Rollen als beliebige Wahlmöglichkeiten. Wohl kaum werden Herrschaftsverhältnisse durch die Geschlechterbinarität installiert, sondern diese ist allenfalls Erscheinungsform von Herrschaftsverhältnissen. Das ist im Umkehrschluss daran beweisbar, dass die flottierenden Identitäten die Herrschaftsverhältnisse nicht außer Kraft setzen. Wenn die Verkehrung in der Bedürfnisnatur des Menschen selbst gründet, dann ist sie wie in den psychologisierenden Ansätzen von Lacan und Žižek unauflösbar – ein strenger Determinismus, zu dem der behauptete Pluralismus noch dazu in der Beschränkung auf geschlechtliche Identitäten in einfachem Gegensatz bestehen bleibt.

Erst in *Körper von Gewicht*, so Hk nimmt Butler davon Abstand, die Geschlechterbinarität zum Ausgangspunkt ihres performativen, diskurstheoretischen Konzepts zu machen (S. 64). Sie nähert sich implizit auch wieder Foucault an, indem sie der Analyse der Einwirkung der Machtverhältnisse auf das Subjekt sowie dem Körper wieder mehr Raum zugesteht. Wie überall in der Kritischen Theorie werden jedoch Verdinglichung und Entfremdung vertauscht, – oder vielmehr wird hier im Umkehrschluss die konkrete Bedürfnisnatur des Menschen als Verdinglichung im Sinne von Entfremdung aufgelöst und durch den subjektiv-idealistischen Bezug ersetzt. Die Hypostasen des sich seinem Körper entfremdenden Subjekts werden dann als Durchgangsstadien der Materialität des Körpers ausgewiesen, auf dem zum Schein Bezug genommen wird. Bei allen Paradigmenwechseln subjektiv-idealistischer Spielarten des menschlichen Weltverhältnisses bleibt eines immer gleich: Die bewusstseinsunabhängige Wirklichkeit wird nur inszeniert, der Bezug auf sie wird nur suggeriert, um ihn sogleich wieder aufzulösen – bekannt aus Lenins Kritik am Empirio-kritizismus. Dabei resultieren die Körper aus beliebigen gesellschaftlichen Diskursen – ihre Entfremdungsstadien – bloße Zuflucht zur dinglichen Hülle, die Verkehrung von Dinglichkeit i. S. von Materialität und Entfremdung, von Wesen und Erscheinung ist gar nicht auflösbar. Man könnte somit Butler auch als „Rückabwicklung“ von Marx lesen. Die Anmaßung der Kritischen Theorie besteht hier darin, das existenzielle

angewiesenen Sein nicht nur auf den Körper, sondern auch auf die Außenwelt schlichtweg zu leugnen – Solipsismus. Alles ist nur subjektive Setzung – *esse est percipii* – hier schaut Berkeley hervor. Und in der Tat über Berkeleys Sensualismus wird auch der Brückenschlag zum Empiriokritizismus möglich. Im Grunde konkurriert Butlers Diskurstheorie mit der analytischen Philosophie. Oder: Konstruktivismus als Schöpfungsmythos, ob er eine andere, als die vorhandene Wirklichkeit setzen kann, bleibt fraglich. Paradox bleibt der sich implizit gegen den Materialismus richtende Metaphysikvorwurf, der Schuldspruch, als wären der bewusstseinsunabhängigen Wirklichkeit, dem Körper die Sachzwänge im eigentlichen Sinne zu schreibbar. Damit versucht sich das idealistische Subjekt außerhalb der Wirklichkeit zu stellen. Vielmehr wird es doch von seiner Zugehörigkeit zum Körper regelrecht abgeschnitten. Die gegenständliche Wirklichkeit wird gegen die Sprache ausgespielt, oder die Performativität der Sprache selbst – im Sinne des Wahrheitsrelativismus zum Wahrheitskriterium erhoben. Der Status der Sprache wird zulasten der Wirklichkeit als absolute Größe ermächtigt. Dass dem nicht so ist, ignoriert der dogmatisch vorgetragene Konstruktivismus. Andererseits ist die Sprache Resultat von Stereotypen, auch von stereotypen Handlungsweisen, Rollen und Verhaltensmustern; insbesondere in den westlichen Zivilgesellschaften. Butler will dies vermittels der Dekonstruktion unterwandern, zumal schon die Sprache selbst nie identische reale Verhältnisse reproduziert. An der Unterwanderung der gängigen Diskurse kann bedingt ein Konzept des Widerständigen festgemacht werden. Dennoch, so räumt auch Hk ein, ist damit die Problematik des Setzens von Materialität, wie sie für die idealistischen Positionen typisch ist, nicht aus der Welt geschafft (S. 67).

Schließlich kann auch ein performatives Konzept der Widerständigkeit nicht ohne seine Träger, die Subjekte überzeugen. Dazu müssen die Sprechakte im Einzelnen untersucht werden und für die Virulenz dieser Interaktion führt Hk beispielhaft *Hass spricht* an (S. 68). Der Machtkampf der Subjekte, deren Konstitution beginnt somit erst in der Kommunikation, dem intersubjektiven Verhältnis. In dieser Relation wird auch das Abhängigkeitsverhältnis, die Verdinglichung bzw. Entfremdung gesetzt. Sprache wird so voluntaristisch aufgeladen zulasten der inhaltlichen Bestimmung und Beschreibung gesellschaftlicher Antagonismen. Von inhaltlichen Debatten sieht das performative Konzept, mal abgesehen von Kritik an der Geschlechterbinarität völlig ab. Da bei Butler nur die Sprache als Aktionsraum zur Verfügung steht muss sie diese auch mit der Möglichkeit der Veränderung – gemeint ist die Umwertung – ihrer Inhalte aufladen. So gebrauchen die Subjekte die Begriffe verschieden und schreiben ihnen verschiedene Bedeutungen zu. Gerade die Freiräume der Sprache sollen subversiv nutzbar gemacht werden. So simulieren Drohungen Handlungen, sind aber noch nicht mit diesen selbst gleichsetzbar. Offensichtlich hält es Butler für überzeugender, auf die Resignifikation und nicht auf die Dekonstruktion zu setzen. Damit orientiert sich die Widerständigkeit am Subjektsein im emphatischen Sinne (S. 72). M. E. ist damit jedoch kein wirkliches, sondern ein sich entwerfendes Subjekt verbunden, die Umkehr von der Verobjektivierung in die Subjektivierung, obwohl dies, wenn es hier auf einer rein erkenntnistheoretischen Ebene verhandelt wird, wenig überzeugend erscheint. Als performativ konzipiertes könnte das Subjekt gegenüber den Machteinwirkungen andererseits auch als irreduzibles Mehr betrachtet werden, denn es behauptet seine absolute Verschiedenheit von anderen – worin man ein Kriterium seiner Lebendigkeit und der Unerschöpflichkeit des Lebens sehen könnte, wäre nicht die Beschränkung auf die Sprache. Anders gesagt: Die Sprache ist nur Repräsentationsform der Erscheinungen des Subjekts. In der *Anrufung* wird die Verobjektivierung geltend gemacht, doch was das angerufene Objekt-Subjekt daraus macht, bleibt offen. Was am performativen Diskurs noch interessiert, ist der Gegensatz von gesellschaftlichem Bild und Selbstbild. Butler will für die patriarchale Strukturierung des Diskurses sensibilisieren. Die Sichtweise auf den Menschen als durch die Sprache konstituiert ist m. E. auch ein Merkmal der westlichen Gesellschaften. Doch mit

der herausgehobenen Subjektivierung entzieht sich Butler auch der Frage nach dem fortbestehenden Leib-Seele-Dualismus. Der Weg der Individuierung sieht schlicht von der Außenwelt ab. Paradigmatisch wird im Akt des Sprechens, der Rede und Gegenrede die Subjektivität erweitert; es geht um eine rein erkenntnistheoretische Begründung des Subjekts.

In *The Psychic life of power* wendet sich Butler Freuds Paradigma der Subjektwerdung zu. Dabei wird die Paradoxie der Abhängigkeit des Kindes von den Eltern zum Modell für die der Subjektwerdung aus einer ohnmächtigen Situation heraus. Vermittels der Bezugnahme auf die psychischen Instanzen im Einzelnen soll die Performativität des Subjekts nun weiter erschlossen und ausgeweitet werden. Hk weist darauf hin, dass mit diesem Konzept das Widerstandskonzept verblasst (S. 75). Die Individuierung droht ins Leere zu laufen, Folge dessen, dass die Subjektconstitution immer abstrakter wird. Es wird für Butler immer schwieriger, den Bezug zur Abhängigkeit vom Körper, die deshalb nicht aufhört fortzubestehen, zu berücksichtigen. Ohnehin ist in der Subjekttheorie, deren Überfrachtungen Hk nicht ideologiekritisch in Augenschein nimmt, immer nur von einem einzelnen Subjekt die Rede. Im zuletzt genannten Werk erklärt Butler die Restrukturierung des Subjekts durch die Ich-Instanzen. So wird die Libido aufgespalten und ins Über-Ich transformiert. Das Ich kann in dieser sogenannten *Umwendung* (S. 80) mit dem Objekt, von dem es sich real getrennt hat verbunden bleiben. Die Ausbildung dieser Struktur ist wichtig, weil sie das Ich darin unterstützt, sich gegenüber der Realität abzugrenzen. Der Melancholiker hat jedoch infolge des unbewältigten und verinnerlichten Objektverlusts (alles vollzieht sich unbewusst) einen zu großen Anteil an Über-Ich. Hier tritt das Ego in ein sehr kritisches Selbstverhältnis, wenn der äußere Konflikt nach innen verlegt wird, wenn sich das Über-Ich, das die negativen Erfahrungen verarbeiten muss, gegen das Ich wendet, welches die Position des verlorenen Objekts einnimmt. Demzufolge ist der Melancholiker nur noch mit sich beschäftigt, seine Schwierigkeiten verschärfen sich. An dieser Paradoxie entwickelt nun Butler die Verarbeitung und Umwertung durch Machteinwirkungen weiter. Denn zu diesem Phänomen der Machteinwirkungen gehören auch die Tabuisierungen, was betrauert werden darf. So unterliegt der Melancholiker nach dem Instanzenmodell Freuds einem Bewusstseinsreflex und kann sich die Ursache seiner Trauer nur teilweise bewusst machen. Ver- und Gebote sind demnach sozial konstruiert und reichen in das frühkindliche Alter des Menschen zurück. Problematisch bleibt, dass demnach sämtliche menschlichen Interessen und das Eintreten für spezifische Ideale der Triebhemmung entspringen sollen. Denn damit wird dem Menschen ein psychischer Determinismus eingeschrieben, der in seiner geschichtlichen Sekundärnatur fortwirkt. Butler will daraus auch einen Aufklärungsdiskurs machen. Demnach entspringt die Melancholie der nach innen gelenkten Aggression, der gegen sich selbst. Das in sich gesplante Ich ist Ausdruck des Widerspruchs von Selbstwahrnehmung und Fremdwahrnehmung. Es wird in dieser verinnerlichten Diskrepanz für sich selbst unerreichbar. Dabei wirkt die Melancholie wie ein Betäubungsmittel. Erst wenn es sich der Verobjektivierungen gewahr wird, wenn seine Trauer eine bewusste wird, wird es widerständig, dennoch ist es die Macht, welche diese, seine problematische Selbstwerdung hervorruft. Butler stellt jedoch kein Herauskommen aus der aktiven Trauer in Aussicht. Die Selbstconstitution des Ich, sofern man davon sprechen kann, erfolgt somit nur unter paradoxen Bedingungen; der Grundzustand des Ichs ist eine bleibende Trauer, während Freud von einem festumrissenen Krankheitsbild spricht. Grundsätzlich bleibt jedoch die Abhängigkeit des einzelnen Individuums von der Außenwelt bestehen, das melancholische Wesen des Ichs gesteht deshalb auch Freud zu. So umfassen, wie gesagt die Machtstrukturen auch das, was dem Subjekt auf seinen Selbstentwurf hin fehlt, sei es nun das unmittelbare Begehren oder seine Ideale, Vorstellungen.

3. Der schlecht unendliche Progress der performativen Subjektconstitution bei Butler.

Butlers Orientierung an der Psychoanalyse wird zur Grundlage der eigentlichen Dekonstruktion des Subjekts, der grundlegenden Infragestellung seiner Autonomie (S. 89). So ist „Frau-Sein“ bereits ein patriarchales Konstrukt, eine Hypostasierung, eine verobjektivierende Zuschreibung, ein Rollenbild, wie es aus Machtverhältnissen resultiert. Ob die einzelnen Individuen diesem Idealbild entsprechen wollen und können, ist eine ganz andere Frage. Insofern kann auch ein konstruktivistisches Modell die Formen der Vergesellschaftung reflektieren, wengleich sein universeller und allgemeiner Anspruch m. E. problematisch bleibt. Denn er schließt wie die „Superideologie“ Althusser's einen negativen Allgemeinbegriff ein, der sich, wenn man ihn konsequent zu Ende denkt, gegen das Subjekt selbst richten muss und seinen Leib-Seele-Dualismus nur transzendiert. Die Form der Vergesellschaftung wird zur universellen Kategorie, anstatt mit Marx Methode zwischen ihrer jeweiligen besonderen Erscheinungsform und ihrem abstrakten Wesen als Kategorie zu unterscheiden. Das im Grunde autoritäre System Sprache verabsolutiert Butler selbst. Andererseits hinkt die Umsetzung von Rechten, die Veränderungen gesellschaftspolitischer Haltungen grundsätzlich dem Erfordernis konkreter Veränderungen hinterher und diesem Verzögerungseffekt will Butler mittels des Subjektbegriffs Rechnung tragen – das performative Subjekt befindet sich damit in einer Art permanenter Revolution. Frausein ist für Butler ein überwiegend soziales Konstrukt, selbst die Heterosexualität hält sie für sozial konstruiert. Selbst wenn man diese Auffassung nicht teilt, so werden doch an der performativen Subjektconstitution ganz andere und vielfältige Formen von Ausgrenzung problematisierbar. Während es noch de Beauvoir um das Bild der Frau geht, wendet sich Butler gegen die geschlechtstypischen Zuschreibungen überhaupt, weil sie nur Machtverhältnisse reproduzieren. Insofern findet auch ihr Widerwillen gegen ein Ursprungsdenken seine Erklärung. Butler will sich von der Zuschreibung zu einer geschlechtlichen Identität ganz lösen, auch insofern als der Biologismus immer wieder und leider erfolgreich gegen die soziale Identität instrumentalisiert wird. Tatsächlich ist das menschliche Selbstverhältnis performativ, denn es kann sich nicht selbst schon einholen oder völlig ausgründen. Seine Reduktion auf Heterosexualität bleibt dementsprechend eine Erscheinungsform patriarchaler Gesellschaften – ihrer Verteilung von Besitz. Es ist nicht von der Hand zu weisen, wie ideologisch umkämpft das binäre Geschlechterverhältnis ist, andererseits sollte das natürliche Geschlecht nicht übergangen werden – neuerliches Ausgrenzungsphänomen. In jedem Fall sensibilisiert Butler für Stereotypen und Formen der Entfremdung und Ausgrenzung, wie sie bisher nicht wahrgenommen wurden. So sollen die gesellschaftlichen Zuschreibungen, die Rollen der Individuen abrufbar sein – in jeder Hinsicht müssen sie funktionieren in dem Sinne, dass sie gesellschaftliche Antagonismen reproduzieren. Die These von der Nichtidentität des biologischen und sozialen Geschlechts, wie das performative Wesen der Subjektconstitution, die machtinduziert auf einer Paradoxie beruht, dieser Subjektentwurf bleibt jedoch sehr abstrakt.

Mit Kant und Nietzsche teilt die Kritische Theorie die Ablehnung eines Ursprungswissens. Wahrheitsrelativistische Positionen machen stets einen negativen Allgemeinbegriff geltend. Für Butler, die ihn implizit entgrenzt und damit seine Wirkungsmächtigkeit ausdehnt, gibt es keine festen Bezugsgrößen mehr, auf die die Kritik Anwendung finden könnte. Wenn Gewerkschaften noch auf die Rechte der Frauen verweisen und dazu eine der Arbeiterbewegung vergleichbare Geschichte schreiben wollen, so ist dies für Butler kein Thema mehr. Zum Insistieren auf einem negativen Allgemeinbegriff gehört schließlich, wie schon gesagt die Dämonisierung der Natur, zumal besonders Butler die gesellschaftlichen Antagonismen darauf projiziert. Dementsprechend betreibt sie eine regelrechte Verkehrung von Primär- und Sekundärnatur, oder vielmehr sind nur noch aus der performativen Subjektivität heraus Körper und Lebenswelt Bezugspunkte. In der Natur scheinen alle ideologischen Determinismen versammelt, die Lö-

sung davon ist ein unbedingtes Erfordernis der Subjektivierung. Eine bewusstseinsunabhängige Wirklichkeit kann es mit Butler nicht geben. Selbst die Materie ist konstruiert, oder vielmehr, wir haben es stets nur mit einer ihrer Erscheinungsformen zu tun. Kritikerinnen Butlers werfen ihr nicht nur das Abheben auf einen rein subjektiven Idealismus vor, sondern sogar, dass sie jeden Realitätsbezug aufgibt. Tatsächlich kann man ihr eine antirealistische Position zuschreiben, insofern sie nicht nur den Materialismus, sondern auch den fraglichen Bezug auf den Körper als Metaphysik diskreditiert. Das Verdikt gegen die Erkennbarkeit des An sich ist nicht nur im klassischen Sinne signifikant für eine agnostische Position, manche werfen Butler sogar Leibfeindlichkeit vor – wie es einer protestantischen Haltung nahekommen würde. Sie spricht nicht vom wahren, sinnlichen und gegenständlichen Leben – man kann ihren Kritikern nur beipflichten. Gegen Butler spricht die menschliche Sekundärnatur und ihre Geschichte; Marx Begriff der Bedürfnisnatur wird nicht nur durch den Übergang auf die psychoanalytischen Paradigmen eingeengt. Der Ausschluss des biologischen Geschlechts, indem sich Butler darüber hinwegsetzt kann nicht glaubhaft darlegen, dass dieses allenfalls sozial konstruiert ist. Für Marx Methode ist die menschliche Bedürfnisnatur Ausgangspunkt seiner Methode, für Butler ist sie Ausgangspunkt eines Verleugnungsprozesses. In *Körper von Gewicht* betont Butler zunächst die Gleichrangigkeit von Begriff und Sache. Damit ist jedoch ihre trügerische, subjektiv-idealistische Identität gemeint, wie sie (aus anderen Systemen bekannt) einen Antagonismus einschließen muss. Im genannten Werk ist der Körper immer mitgegeben und wird gegen die Individuierung abgegrenzt. M.a.W., durch die Sprache wird die Materialität erst evoziert. Das „esse est percipi“ wird damit durchexerziert, eine gegenüber dem Bewusstsein exterritoriale Wirklichkeit gibt es deshalb jedoch nicht. Die vermeintliche Gleichsetzung ist ein Rückschritt in das übergreifende Subjekt, Butler übernimmt sie von Derrida. Es ist typisch für den wahrheitsrelativistischen Standpunkt, dass das Subjekt von der Materie nicht loskommt, sie mit setzt. Sprache soll somit an sich selbst Ausdruck oder vielmehr Erscheinungsform der Materie sein (S. 107 f). Sie soll eine neue Wirklichkeit erschließen, setzen, auch wenn das m. E. ein frommer Wunsch bleibt. Nach dem Modell Althusserers soll hier ein Superdiskurs, eine Superwissenschaft im Sinne einer Revolution von oben der Wirklichkeit übergestülpt werden. Interessant und lehrreich ist daran jedoch nur die performative und situative Vorgehensweise, wie auch Hk feststellt. Zugleich stellt sie die Frage, woher die Sinnlichkeit bzw. Materialität der Sprache herkommen soll, die Butler stillschweigend voraussetzt. Gerade die unmittelbare Subjekt-Objekt-Identität lässt keinen Schluss zu, wie sich das performative Wesen der Sprache aus dem bestehenden patriarchalen Diskurs herausheben soll. Letztlich muss Butler auf den verschiedenartigen Gebrauch von Sprache, auf die Bedeutungsverschiebung zwischen Herrschaftsdiskurs und einem performativ-widerständigen Diskurs Bezug nehmen. Da auch die Sprechsituation nicht voraussetzungslos erfolgen kann, muss schließlich doch Rekurs auf die bewusstseinsunabhängige Materie genommen werden. Ohne ein Ursprungsdenken kommt damit auch die performative Sprechsituation nicht aus, wenngleich dies an vielen Stellen zweideutig bleibt. Hauskellers Ausführungen zeigen, dass die Kategorien des Konstruktivismus zwar einem ständigen Verifikationsprozess und Verallgemeinerungsanspruch unterliegen, dass sie jedoch unscharf werden, weil er sich zugleich beständig davon lösen zu lösen versucht (S. 110). Aus diesem Widerspruch heraus muss Butler sowohl die Materialität der Sprache wie auch der Sprechenden begründen, damit nicht nur der Vermittlungsprozess, sondern auch der Veränderungsanspruch glaubwürdig bleibt. Doch an ihrem Werk bleibt der Grundzug bestehen, das Materie bloße Setzung, bloße Hypostase bleibt. Die Materie ist passiv, auch in Hinblick darauf, dass Butler das An sich für grundsätzlich unerkennbar hält. Anders gesagt: umso weniger die Materie bei Butler wirklich werden kann, desto mehr ist die Rede von ihr, desto mehr wird sie beschworen. Selbst in der Kommunikationssituation bleiben die Körper auf ein unerreichbares An sich orientiert. Das Phänomen ihrer fortwährenden performativen Transzendierung wird auch als *différance* bezeichnet. Doch selbst Hk gesteht zu, dass Butler aus dem subjektiv-idealistischen Bezugsrahmen nicht austritt. Sie spricht sich sogar für eine

materialistische Umgestaltung von Butlers Konzept aus (S. 112). Dies Erfordernis zeigt sich schon daran, dass Butler ihr Konzept inhaltlich nicht füllen kann. Die Entfremdungen spielen nur eine untergeordnete Rolle, sie begründen allenfalls die Dynamik der Subjektconstitution. Damit wird der Diskurs ausweglos, die Subjektivierungen laufen ins Leere, es bleibt bei bloßen Subjektentwürfen, nicht etwa auf Veränderung zielenden Handlungen.

Im Folgenden skizziert nun Hk Butlers Widerstandskonzept: So geht es in *Das Unbehagen der Geschlechter* noch einmal um eine Umwertung, um das Unterlaufen der geschlechtlichen Zuschreibungen im Sinne der binären Ordnung. Denn diese scheinhafte Ordnung unterdrückt andere Formen von Identität, andere Selbstentwürfe, die für die Individuen selbst verschüttet sind, weil sie nicht einmal formuliert werden können. Insofern stellt Butler schon die Sprache als repressives Instrument heraus. Sie strebt einen Indeterminismus jenseits der starren Geschlechterzuschreibungen an. Folgerichtig lehnt sie auch den Feminismus ab, weil er die Geschlechterdualität voraussetzt und damit die gesellschaftlichen Zuschreibungen reproduziert. Ein Pluralismus hingegen soll die die gesellschaftliche Praxis wieder öffnen können, Lösung aus einer festgefahrenen Perspektive. Allerdings fehlt es an Strategien, diese Utopien umzusetzen – Butler rekurriert ausschließlich auf die Sprache, der an Entgegnung gegen physische Gewalt Grenzen gesetzt sind. Es fehlt weiterhin die eigene Wirklichkeit des Körpers, der zu meist stillschweigend mit dem Subjekt identifiziert wird. So ist er entweder im performativen Diskurs mitgegeben oder wird durch den Autonomieanspruch des Subjekts als Reaktion auf die Einwirkungen der Macht transzendiert. Letztlich bleibt der Körper jedoch als bloße Masse für das performative Konzept störend. Zwar garantiert nun die Sprache bewegliche Beziehungen zwischen den Individuen, doch die Frage nach dem Verhältnis, nach dem Bezug auf die Materialität wird von Butler nicht hinlänglich geklärt. Denn wie sollen die Setzungen von Macht unterlaufen oder gar transformiert werden? Als Parodie kann das performative Konzept die Künstlichkeit der Setzungen vorführen. Sie zielt somit auf das erfolgreiche Setzen neuer Überzeugungen und intersubjektiver Wahrheiten. Hinsichtlich der angeblichen Geschlechtsidentitäten lässt sich an ihr zeigen, wie maßlos, überfrachtet und klischeehaft deren Inszenierungen sind. Überall dort, wo Vorurteile herrschen, ist die Parodie sicher ein wirksames Mittel, um sie aufzulösen. Sie nimmt abwertenden Zuschreibungen ihren behauptenden Charakter und wirkt damit auch normativ. Dennoch wurden Rechte zu allen Zeiten nie freiwillig zugestanden und der Kampf darum darf nicht verniedlicht werden. Im Übrigen wird durch „Widerstand“ etwas Bleibendes beschrieben, das durch das performative Konzept eingeschränkt wird, als Parodie sogar unernst wird. Die Parodie bleibt denen vorbehalten, die an den Machtverhältnissen nichts ändern können. Widerstand aber fordert einen weitaus höheren Einsatz. Der Begriff des Subversiven gar ist der Parodie unangemessen. Die eigentliche, existenzielle Gefahr, welche von Diskriminierungen ausgeht, wird nicht deutlich gemacht, auch wenn Butler in *Hass spricht* schwerwiegende Fälle der Verletzung der intersubjektiven Kommunikation beschreibt und den Vergleich zur erlebten Gewalt zieht, wie sie den Sprachverlust einschließt. Schließlich fehlt dem widerständigen Konzept der Organisationsgrad – weshalb es als solches vielleicht Märtyrer schafft, aber keinen Ausweg zeigt. Man kann ihm sogar anlasten, dass sich die gesellschaftlichen Antagonismen in ihm von selbst lösen sollen – liberalistisches Konzept, trotz entgegenstehender Tatsachen.

Wie schon mehrfach gesagt, bezieht sich Butlers Interesse kaum auf den Körper, umso mehr jedoch auf die Vielfalt von Lebensentwürfen. Die marxistische Auffassung von Menschen als sozialem Wesen weist sie als Anpassungslogik an die binäre Geschlechterordnung zurück und sogar die Ichkonstitution der Psychoanalyse wird verworfen. (Die Psychoanalyse sieht in der multiplen Identitätskonstruktion eine Regression, wie sie der präödiptalen Entwicklungsstufe des Kindes entspricht, für eine marxistische Position stellen sämtliche Formen der Erweiterung der Subjekttheorie ideologische Erscheinungsformen des Liberalismus dar (S. 134). Das je-

weilige vermeintliche Realitätsprinzip bleibt aus Butlers Sicht selbst ideologische Setzung bestimmter intersubjektiver Beziehungen. Sie will sich jedoch mit dem performativen Konzept nicht jenseits der Kultur positionieren, sondern wie schon mehrfach gesagt nur ihre negativen, repressiven Seiten überwinden. Plausibel wird dies vor dem Hintergrund, dass das Konzept stereotype Rollen hinterfragt. Der offene Subjektbegriff soll es entsprechend kritisch aufladen. Dennoch bleiben die alternativen Lebenskonzepte an die bestehenden Machtverhältnisse gebunden. Eine entsprechende Freiheitskonzeption muss die gesellschaftlichen Verhältnisse unangetastet lassen. Angesichts der vielfältigen Instrumentalisierungen des Pluralismus bleibt ein Konzept, das nur auf die Vielheit der Identitäten setzt, blass. Schon die Abstraktion, mit der das Konzept der Subjektivierung auftritt, steht im Widerspruch zum Anspruch auf die praktisch-konkrete Widerständigkeit. Man kann Butler vorwerfen – und Hk tut das implizit, dass sie zwischen Gewalt und Macht nicht unterscheidet. *Hass spricht* kann die Dimension des Leidens in ihrer Abgründigkeit nicht erfassen und wenn dieses Buch das Politischste Butlers sein soll, so ist sie von einem politischen Kontext weit entfernt. Ganz im Gegenteil akkommodiert sich der subjektivitätstheoretische Ansatz m. E. bestens an neoliberalistische Trends mit ihrem „alles ist möglich“ und ihrer Option auf „alternative Fakten.“ Schließlich erweist sich die paradoxe Subjektconstitution Butlers als überkomplex. Sie entpolitisiert nicht nur angesichts der steten Verinnerlichung äußerlicher Repression, es wäre auch zynisch, dies als für die Subjektconstitution förderlich geltend zu machen. So wird die Auseinandersetzung mit den repressiven Strukturen eine rein innerliche und absorbiert das Subjekt – wie in Hegels unglücklichem Bewusstsein vollständig. Stets behandelt Butler das Subjekt nur als Einzelnes und schwankt dabei zwischen der Zuschreibung zu einer metaphysischen Kategorie und der psychoanalytischen Strukturierung des Individuums (S. 145). Diesem fehlt schlicht und ergreifend der Organisationsgrad, um der Macht in politischer und substanzieller Weise entgegenzutreten. Vielmehr geht das widerständige Subjekt in ein Melancholisches über. Da die Subjekte nicht substanziell in der Erfahrung begründet sind, finden die konkreten Individuen keine Antworten auf die Schwierigkeiten ihrer Lebenssituationen. Butler, so Hk. nimmt sich der gesellschaftlichen Antagonismen nicht wirklich an. Ihre Setzungen des Subjekts entspringen nicht dem Druck einer tatsächlich erlebten Repression, vielmehr handelt es sich m. E. doch um Selbstentwürfe einer von allen ökonomischen Zwängen befreiten Klasse. In diesen Entwürfen soll dann Subjektivität erfahrbar werden – Bewusstsein, dass sich unabgeleitet wähnt, schon weil es immer nur das einzelne Individuum im Blick hat. Mit der Widerständigkeit lässt sich aber ein solches Konzept nicht mehr in Verbindung bringen – schon eher ist es auch in Hinblick auf die Melancholie Ausdruck von Apologetik. Demnach werden gesellschaftliche Antagonismen allenfalls verinnerlicht und dieser Vorgang als „Subjektconstitution“ ausgewiesen. Erfahrung hält Butler ihrerseits für eine nur reaktive, kurzlebige Haltung, der die Subjektconstitution vorangestellt wird. Die vermeintliche „Revolution von oben“ steht somit den konkreten Interessen und Bedürfnissen entgegen, nicht nur bezogen auf die Richtungen, sondern auch in Hinblick darauf, dass sie als übergestülpte Ideologie jeden Widerstand, der ohne eine Authentizität nicht auskommt und in die die gesellschaftliche Organisation der Individuen mündet, ausblendet. Insofern ist Butlers Diskurs ein autoritärer, der von der Bedürfnisnatur des Menschen absieht. Eine Ideologiekritik müsste sich im Gegenzug auf den Antagonismus zwischen konkreter gesellschaftlicher Wirklichkeit und der institutionell gebundenen Rede darüber beziehen. Ideologiekritik orientiert sich an der komplexen, mehrfachen Vermittlung der Praxis zwischen Subjekt und Objekt und ist den ausufernden subjekt-theoretischen Konzeptionen geradezu entgegengesetzt. Wenn somit die gesamte Wirklichkeit durch die Sprache hervorgebracht wird, im Sinne von Berkeley *esse est percipii*, wird die Bewusstseinsunabhängige Wirklichkeit zum Verschwinden gebracht. Das Subjekt bleibt passiv, der Subjekt-Objekt-Zusammenhang zerfällt. Der vermeintliche Widerstand spiegelt nur die Repression ab, den Versuch sich ihr zu entziehen, sie zu verschieben. Das Subjekt gibt es jedoch für Butler gar nicht, es verliert sich in seiner Performativität. Es umkreist allenfalls die Machtverhältnisse, nimmt verschiedene

Perspektiven darauf ein, lässt sie aber unangetastet. Ohne Rückbezug des Subjekts auf sich selbst, ohne ein selbstreflexives Subjekt kann Widerstand gar nicht beschrieben werden. Denn wie das Wort sagt, hat er auch ein Bleibendes, eine feste Bezugsgröße. Die hier beschriebene rein subjekttheoretische Auseinandersetzung kommt jedoch nicht aus sich heraus. Das wäre Hegels Standpunkt ohne seine Dialektik. Wenn die subjekttheoretische Auseinandersetzung ein Phänomen der Moderne sein soll, dann muss man auch ihre eurozentrischen Hintergründe verstehen, denn was ermöglicht diesen selbstbezüglichen Status des Subjekts – es handelt sich um einen postkolonialen Standpunkt einer sich immer mehr abschottenden westlichen Hemisphäre. Die ganze Diskussion um die Ausweitung des subjekttheoretischen Standpunkts, wie sie seit den 2000er Jahren vehement jeden anderen, insbesondere die marxistische Ideologiekritik verdrängt hat, kommt aus sich nicht heraus, ob sie nun postmodern auftritt oder linguistisch oder explizit wahrheitsrelativistisch und damit positivistisch. Die Umkehr des Subjekts, seine Orientierung auf den negativen Allgemeinbegriff, als Reaktion auf seine emanzipatorische, affirmative und rationale Behauptung in der Aufklärung weist keinen Ausweg aus dem Dilemma. Welches Konzept der Widerständigkeit favorisiert aber nun Hk? Sie grenzt die Vielfalt an Formen des Widerstands nicht ein und sieht darin mehr ein Konzept der Gegenhegemonie im Sinne Gramscis. Wenn die Widerständigkeit jedoch als bloßer impliziter Teil der Hegemonie vorausgesetzt wird, dann werden auch hiermit wieder neoliberale Weltbilder im Sinne des sich selbst regulierenden Marktes (Hayek) bedient. Da jede inhaltliche politische Konkretisierung und Zuschreibung fehlt, bleibt nur die Stereotypie des „Entweder-Oder.“ Widerständigkeit könnte schon eher durch die Selbstorganisationstheorie erklärt werden, die auch krisentheoretische Modelle entwickelt. In dem bisher vorgestellten Konzept der Widerständigkeit überwiegt jedoch die Reproduktion der bestehenden Verhältnisse, als handle es sich nur um ein kreatives Konzept, das dem Verwertungsinteresse des Kapitals „bloß“ neue Felder erschließt. Das konstruierte Subjekt lässt sich jederzeit von den repressiven Strukturen vereinnahmen, eben weil es – trotz aller performativen Modelle des Unterlaufens nichts Bleibendes an sich hat. Hausknecht lotet jedoch die Möglichkeiten der Dekonstruktion in allen Richtungen aus und für ganz andere Bereiche, wie die Ästhetik könnte sie eine wichtige Rolle spielen. Ob das Zusammenwirken von Autonomie und Heteronomie bei Butler adäquat beschrieben wird – und man muss sie an den realen gesellschaftlichen Antagonismen messen, an der 2. Feuerbachthese – bleibt fraglich. Vielmehr zeigt sich hier, dass wenn man den negativen Allgemeinbegriff der Kritischen Theorie an seine Grenzen treibt, diese inkonsistent wird. Dabei bleiben Macht und Ohnmacht, wie in allen dualistischen, kritizistischen Konzepten aneinander gebunden. Oder in Hinblick auf den Empiriekritizismus als vulgarisiertem subjektiven Idealismus: Weil Subjekt und Objekt anfänglich unmittelbar gleichgesetzt werden, schlagen sie in einen Antagonismus um. Bei Foucault nimmt die Analyse der Machtverhältnisse wesentlich mehr Raum ein.

4. Foucaults Nähe zur Marxschen Entfremdungstheorie unter Beibehaltung des negativen Allgemeinbegriffs.

Im Gegenzug fordert er eine politische Theorie, die nicht länger den Platz der Praxis einnimmt. Foucaults Methode hat damit gegenüber der Butlers wesentlich situativere Aspekte. Für Butler gibt es nur das performative Subjekt als Austragungsort der Machtkämpfe und selbst der Begriff „Macht“ bleibt diffus. Dagegen ist für Foucault jeder Wahrheitsanspruch an ein konkretes Herrschaftsverhältnis gebunden und er kommt damit der Ideologiekritik, wie schon gesagt, wesentlich näher als Butler. Doch hier hat, wer die Macht hat, recht – gegenüber der Ideologiekritik hält Foucault an der unmittelbaren Einheit von Wahrheit und Macht fest – weshalb sie nicht mehr voneinander loskommen, unauflöslicher Verblendungszusammenhang in Sinne des negativen Allgemeinbegriffs. Marx Methode geht dialektisch weiter, indem sie den behauptenden Machtanspruch gegen den epistemologischen herausarbeitet. Eine Systematik, welche den Autoritätsanspruch der Machtverhältnisse auflösen könnte, fehlt bei F., weshalb

Macht ihr dämonisches, repressives Wesen weiterhin universell geltend machen kann. Die Machtverhältnisse als Wahrheitsansprüche werden somit eher vorgeführt, als aufgelöst. Dennoch werden sie in ihrer Vielfalt und vor allem in ihrer institutionellen Erscheinungsform zugänglich gemacht. Dabei gibt es für Butler nur eine Art repressiver Machtstrukturen, für Foucault viele. Dementsprechend lehnt er den Transzendentalismus wie auch den Formalismus der Dekonstruktion ab. Implizit kehrt Butler zu einem absoluten Wahrheitsanspruch zurück; so performativ ihre Subjektivitätskonzeption angelegt ist, so wenig Spielraum lässt sie m. E. einer Bezugnahme auf die bewusstseinsunabhängige Wirklichkeit. Ihr Konstruktivismus führt somit in das Ursprungsdenken, und zwar in einen absoluten Voluntarismus zurück, auch wenn das nicht ihr Ziel ist. Auch der Bezug auf einen negativen Allgemeinbegriff ist m. E. eine Form des Ursprungsdenkens. Ferner bindet Foucault die konkreten Individuen nicht an einen sich iterierenden konstruktiven Mechanismus, sondern wird ihnen durch die Rückstellung in die verschiedenen historischen Bezüge wesentlich gerechter. Wirklich situativ und relational wird der Bezug eben erst dann, wenn konkrete gesellschaftliche Verhältnisse angesprochen werden – materialistische Dialektik. F. macht damit wieder den Bezugsrahmen der Erkenntnis des konkreten Menschen geltend, während Butlers Wahrheitsrelativismus so besehen gar keiner ist, insofern er die Diskurstheorie und den Subjektbezug – *esse est percipii* – Metaphysik im Sinne Berkeleys absolut geltend macht. An Ideologiekritik partizipiert sie nur, insofern sie die Frage stellt, inwieweit biologischen Zuschreibungen Machtverhältnisse inhärieren. Doch die Antagonismen wurzeln wie gesagt nicht in der Natur oder dem Geschlechterverhältnis, sondern in den daran festgemachten gesellschaftlichen Verhältnissen. Da eine dialektische Entgegenstellung beider fehlt, da die unmittelbare Subjekt-Objekt-Identität zum Ausgangspunkt der Analysen gemacht wurde, bleibt Butlers Kritik m. E. destruktiv und partikularistisch in der Verkehrung von Allgemeinem und Besonderem stehen. Schließlich ist ihr Anspruch nicht weniger normativ als die Inhalte und Gegenstände ihrer Kritik, Merkmal einer nur negativ konnotierten Freiheit. So bleibt Butlers Programm ein Programm des unauflösbaren Machtkampfes, der das Patriarchat in seinen hässlichen Erscheinungsformen reproduziert. Dass an der Natur des Menschen weiterhin Ideologien festgemacht werden, steht dabei außer Frage. So auf die Physis beschränkt ist das Problem des menschlichen Wesens jedoch nicht lösbar, auch wenn Sexualität stets ideologisch determiniert ist und kulturellen Bindungswirkungen unterliegt. Die Verkehrung von Allgemeinem und Besonderem liegt in Butlers Reduktion des Wesens des Menschen auf seine sexuelle Orientierung.

Während Foucaults Genealogie historische und substanzielle Herrschaftsstrategeme nachzeichnet, orientiert Butlers Konstruktivismus das Individuum auf die Gestaltung zukünftiger Verhältnisse und darin liegt auch ein zeitlicher Richtungswechsel (S. 163) Ihr Paradigma der offenen Identität unterliegt einer transzendentalen Dynamik. Butlers Konzept ist damit m. E. auch nicht als Konzept von Widerständigkeit zu sehen, sondern folgt dem neoliberalen Subjektivierungskult mit seinem ständigen Lauern nach Bestätigung und seinem ungezügelter Voluntarismus. Der Kritizismus bleibt dementsprechend Selbstzweck, Verstärker einer geräuschvollen Selbstinszenierung. Die Kritik erfüllt überhaupt keine Funktion, außer der, die Subjektivierung in ein prozesshaftes Geschehen zu bringen und sich von ähnlichen Diskursen und Problematiken abzugrenzen; schließlich werden damit implizit der objektive Idealismus und der Materialismus desavouiert. Amoklaufende Metaphysik verfehlt jedoch ihre Gegenstände und entzieht sich selbst die Grundlage ihrer Analysen. Diese Form des Kritizismus bleibt viel zu subjektivistisch, um die Bedingungen der Entfremdung überhaupt angreifen zu können. Ohnehin bleibt die Kritik am Ursprungsdenken in den meisten Fällen nur ein Totschlagargument, insofern sie sich gegen den wissenschaftlichen Realismus und die Einzelwissenschaften richtet. Allgemein gründet sie im Wahrheitsrelativismus bis hin zur Leugnung der Kausalität als einer kontingent verfassten Welt. Adorno, die Kritische Theorie überhaupt, die spätbürgerliche

Denktradition mit Nietzsche u.a. spielen m. E. vermittelt des negativen Allgemeinbegriffs andere Haltungen zur Wirklichkeit gegen die menschliche Rationalität aus, Adorno insbesondere instrumentalisiert die Ästhetik gegen sie. Doch das Dogma der Unerkennbarkeit des An sich zielt an der menschlichen Lebenswirklichkeit vorbei, mit ihm lässt sich kein Konzept des Widerständigen begründen. Der Wahrheitsrelativismus lässt sich durch die zweite Feuerbachthese sehr einfach entzaubern, auch wenn dem Ursprungsdenken eine regressive Haltung zugeschrieben wird. Die Kritik am Ursprungsdenken ist die polemische Waffe des Kritizismus. Sie richtet sich aber gegen ihn selbst, nicht zuletzt, weil sie auf das Ursprungsdenken zurückführbar ist; schon angesichts von Kants performativem Widerspruch, aber auch, weil mit der Kritik am Ursprungsdenken epistemische Voraussetzungen angegriffen werden, die mit diesem engen, noch dazu psychologisierenden Begriff gar nichts zu tun haben, aber pauschal als regressiv diskreditiert werden würden – wie z. B. die Naturgesetze oder im engeren Sinne: die Kausalität. Auch wenn Foucault mit seinem implizit metaphysischen Materiebegriff, der Beschränkung auf den Körper dessen passives Wesen voraussetzt, kann der Konstruktivismus Butlers dazu keine Alternative sein. Der Mensch ist kein Avatar, der sich von seiner physischen Erscheinungsform einfach lösen kann, auch blieb diese durch die Geschichte hindurch weitgehend unverändert. Die bewusstseinsunabhängige Wirklichkeit lässt sich nicht durch die Diskursanalyse auflösen, im Gegenteil sie steht ihr entgegen, es sei denn Letztere fordert gläubige Zustimmung. Dann diskreditiert sie sich aber von vorneherein als Religion oder Phantasmagorie und ihr normativer Anspruch kann darüber nicht hinwegtäuschen. Für Foucault ist aus Butlers Sicht der Körper zunächst einmal eine Art osmotischer Zustand, durch den die Machteinwirkungen, aber auch die eigenen, inneren Regungen hindurchgehen und zu einer Transformation der Subjektivität führen. Es ist jedoch schon reichlich absonderlich und spinös, den Körper in dieser Weise zum Ausgangspunkt – zum Ausgangspunkt der Transzendierung der Subjektivität zu machen, indem man ihn nach Art der Energetik eines W. Ostwalds aus dem Umfeld des Empiriekritizismus in ein rein dynamisches System von Kräften überführt. Der von Butler demgegenüber noch radikalisierte Konstruktivismus geht aller Kritik am Ursprungsdenken entgegen – in seinem Anspruch auf einen Schöpfungsmythos, der Ableitung der Wirklichkeit aus dem Denken noch einen Schritt weiter. Der damit verbundene Solipsismus überschlägt sich schier, anstatt anzuerkennen, dass die Geschichte der Natur und die der Menschen unterschieden werden müssen und nur bedingt in Wechselwirkung stehen. Foucault behandelt m. E. das Subjekt bei weitem nicht so performativ wie Butler ihm unterstellt, vielmehr benennt er die gesellschaftlichen Institutionen, deren Diskurse auf das Individuum einwirken und sich dabei überschneiden. Er erhält den Subjekt-Objekt-Gegensatz aufrecht und analysiert entsprechende Konstellationen in den verschiedenen historischen und zeitgenössischen Kontexten. Die Repression und der entsprechende Widerstand der Subjekte werden zugänglich gemacht. Foucault bezieht sich im Gegensatz zu Butler somit auf konkrete Entitäten, den Gegensatz von Allgemeinem und Besonderen, wie in *Überwachen und Strafen*. Insofern kann man schon von einem Ursprungsdenken bei ihm sprechen, doch der Begriff bleibt abwertend.

Aus Hks Sicht folgt Widerstand nicht aus der Repression, sondern geht ihr voraus (S. 180 f.) M. E. ist beides richtig und dem komplexen mehrschichtigen Verhältnis der menschlichen Praxis gegenüber der Wirklichkeit zuzuschreiben. Es sind die gesellschaftlichen Verhältnisse, welche die Individuen hervorbringen, aber auch ihr Potenzial des Widerstands ermöglichen. Eine wahrheitsrelativistische Debatte ebnet jedoch den dialektischen Widerspruch in diesem gesellschaftlichen Antagonismus ein. Butler bezieht sich immer nur auf die Psyche des einzelnen Subjekts und nur dies gestattet ihr, vom performativen Charakter der Subjektivierung zu sprechen. Damit ist ihre Programmatik oder vielmehr Genealogie gegenüber der von Foucault unterkomplex; es fehlt die differenzierte und substanzielle Auseinandersetzung mit den gesellschaftlichen Antagonismen. Auch ihr die Möglichkeit der Erschließung der Vielfalt der Individuen, wenn deren Entwicklungen stets die gleichen sind, und wenn sie (wogegen sie sich

selbst wendet) auf ein Kollektivsubjekt reduzierbar sind. Foucault hingegen beschreibt gesellschaftliche Charaktermasken der Repression, (im Sinne von Tätern und Opfern), wobei ihr historischer Charakter, aber nicht die ökonomische Erscheinungsform zur Sprache kommt. Während für Butler der Diskurs zum Selbstzweck gerät und die Materie generiert, hat er bei Foucault konkrete Bezugspunkte. An den Übergängen zum modernen Industriezeitalter wird der Versuch, über die für den Feudalismus typische Form der Unterwerfung hinauszugehen virulent – andere Mittel der Kontrolle treten auf. Gegenüber den alten konventionellen Kriegen, deren Erfolg von menschlicher Geschicklichkeit abhing, macht die technische Perfektionierung den totalitären Traum früherer Despoten wahr. Geändert hat sich nichts, nur waren die früheren geschichtlichen Epochen auf mehr Effizienz und den sparsamen Einsatz ihrer Mittel verwiesen. Die Moderne degeneriert dagegen auch intellektuell. Es ist einfacher, die Subjekte vollständig zu überwachen, als ihren Lebensumständen Rechnung zu tragen, die moderne Gesellschaft verfügt über alle Mittel der Gleichschaltung, vielleicht ist dies der Ursprung der vielfältigen Erweiterungsversuche der Subjekttheorie, vielleicht wird deshalb nur noch die Introjektion thematisierbar. Die Globalisierung hat den Konkurrenzkampf universalisiert – auch eine Form der „Introjektion“, insofern dieser Konkurrenzkampf den Individuen die höchste Anpassungsleistung abverlangt, die sie geschichtlich je erbringen konnten. Der Feudalismus erlaubte sporadische Auflehnung und brachte Helden hervor – nicht umsonst belohnte seine frühe Erscheinungsform Mut und Loyalität – wer sich heute im Internet bewegt tut das mit der notwendigen Vieldeutigkeit und Belanglosigkeit – Entpolitisierung. Foucault nimmt insofern eine subjekttheoretische Position ein, als er sich an der Strukturierung der Machtverhältnisse an und in den Subjekten orientiert (S. 185). Die Verinnerlichung der äußeren Repression wird jedoch in einer qualitativ wesentlich konkreteren und existenzielleren Form zugänglich gemacht, als bei Butler. F. isoliert im Gegensatz zu ihr auch nicht die Macht von der Gewalt. Denn Disziplinierung setzt da an, wo es wirklich wehtut, wo sich der Wille brechen lässt – am Körper. Sie greift diesen aber auch durch die Arbeitsteilung an. Der Kontrolle kann er sich als Anhängsel der Maschine nirgends entziehen. Die Züchtigung wurde nicht durch die Kontrolle ersetzt, weil Letztere „humaner“ ist, sondern weil sie das wirksamere und ökonomisch adäquateres Mittel ist. Beides existiert weiterhin nebeneinander und ergänzt sich, wie in Hinblick auf die Arbeitsteilung, aber auch in Hinblick auf Kriege und Verteilungskämpfe deutlich wird. Ob man eine peinliche Strafe erleidet, ist aktuell eine Frage, wo man lebt. In Hinblick auf die Arbeitsteilung spricht F. von Übung und meint damit auch alle kulturellen Formen der Maßregelung der Körper. Dies umfasst u. a. die heutigen Erwartungshaltungen wie z.B. Jugend, Schönheit, Fitness, während die frühindustrielle Arbeitsteilung zum mehr oder weniger unmittelbaren körperlichen und geistigen Verfall der Arbeiter führte. Die Disziplinierung orientiert sich auch bei unterschiedlicher Ausprägung in den historischen Epochen immer an einem universellen Anspruch: Ist die Arbeitskraft billig, machen die Fabriken vor Kindern keine Ausnahme, ist sie teuer, steht der *survival of the fittest* auf dem Programm. In jedem dieser – heute ebenfalls nebeneinander existierenden Fälle wird das Bewusstsein auch durch den Körper geprägt – was für Butler nicht hinnehmbar ist, obwohl es so offensichtlich ist. Bei Hk wird darauf hingewiesen, dass Lacan mit *jouissance* sehr wohl ein erstrebenswertes Ziel meint – die Entfaltungsmöglichkeiten des Menschen, die Verwirklichung seiner Utopien, die Zufriedenheit – zu ergänzen wäre freilich: das Eintreten für ein gutes Leben aller Menschen. Die verinnerlichte Konkurrenzsituation steht der menschlichen Bedürfnisnatur – und sie sollte m. E. nicht auf Sexualität reduziert werden entgegen. Geistige und physische Zurichtung für das Überleben auf dem Arbeitsmarkt steigern hingegen den alten religiösen Leib-Seele-Dualismus zu einem Antagonismus. Dabei stünde m. E. aber weniger eine Formung des Körpers durch den Geist zur Diskussion, als eine Beschränkung, die wiederum ihr Verhältnis bestimmt. Freiheit wird durch die dialektische Beziehung von Bewusstsein und Körper bedingt, wie sie auch Foucault nicht leugnen kann. Über sich verfügen kann das konkrete Individuum nur, insoweit es frei ist. Die Freiheit bemisst sich daran, in welche gesellschaftliche und damit verbunden

auch räumliche Lage es sich durch sein Bewusstsein bringt. Die Dialektik von Körper und Bewusstsein gründet somit in der raumzeitlichen Existenz des Menschen. Mit Alter und Krankheit wird das Bewusstsein zunehmend der körperlichen Verfassung unterworfen. Für Foucault wird jedoch die Seele zum repressiven Instrumentarium gegen den Körper, insofern sich ihr die gesellschaftlichen Unterwerfungsansprüche einschreiben. Seele wird damit intersubjektiv – sie bildet die äußerliche, wie auch verinnerlichte Repression ab, woran sich Butler orientiert. Bewusstsein verdoppelt sich dementsprechend als Macht-Ohnmacht-Verhältnis, wodurch Hegel das Herrschafts-Knechtschafts-Verhältnis bestimmt sieht. Auch F. bleibt damit der Erscheinungsseite verpflichtet, insofern er Kritik an Rationalität und an den Herrschaftsverhältnissen gleichsetzt, jedoch mit deutlich mehr Empathie für den einzelnen konkreten Menschen, als Adorno oder Butler. Er spricht nicht von ökonomischen Aneignungsformen, sondern von den Institutionen der „Verwaltung und Regulierung“ gesellschaftlicher Missstände, dem Überbau. Der anthropozentrische Bezug auf die Macht, das gesellschaftliche Subjekt gestattet jedoch auch Einblicke, die F. in einer *politischen Anatomie* zusammenfasst. Letztere stellt somit das Arsenal der repressiven Instrumentarien und Zugriffsmöglichkeiten auf die konkreten Individuen vor. Ferner beschreibt die politische Anatomie, wie sich die kontrollierenden Instanzen den Leib-Seele-Zusammenhang erschließen und die Existenz- und Reproduktionsbedingungen des Menschen für sich nutzbar machen. Dabei leugnet F. nicht, dass die Entwicklung des Bewusstseins resp. der Seele den Körper als ihre materielle Grundlage voraussetzt. Nur in ihrem Zusammenwirken bildet sich die Seele, so wie eben die menschliche Freiheit durch das dialektische Verhältnis beider beschrieben wird. Nur im Zusammenwirken beider wird die Repression erfahrbar, aber auch die Widerständigkeit formulierbar.

Ein widerständiges Moment macht Hk mit Butler daran fest, dass sich das Subjekt nie vollständig erfassen kann. Doch aus der dialektischen Einheit von Körper und Bewusstsein, ihrer Verbundenheit und Nichtverbundenheit folgt kein Determinismus, bzw. dieser kann nicht durch die transzendente Konzeption eines Subjekts überwunden werden. Ferner stellt die Psychoanalyse, die Butler teilweise dogmatisch geltend macht, kein Strategem von der Qualität eines Anspruchs auf die Dialektik von Theorie und Praxis dar. Auch Foucault nutzt sie aus Misstrauen gegen ihre Anthropozentrik eher heuristisch. Streng genommen ist Butlers Konzept vom Standpunkt, der die Relation Begriff-Objekt anerkennt absolut irrational. Auch bleibt ihr Eintreten für das Unbewusste als Ressource des Widerständigen anarchistisch und voluntaristisch. Schließlich: das Unbewusste ist zwar da, aber sein bloßes Vorhandensein macht kein widerständiges Konzept aus. Butler formalisiert teilweise Foucaults Leib-Seele-Zusammenhang, teilweise ersetzt sie ihn, wie gesagt durch das idealistische Subjekt, das dann mittels der Paradigmen der Psychoanalyse erweitert wird. Auch Foucaults Konzept bleibt der Beschreibung des Machtdiskurses verpflichtet, keiner von beidem avisiert eine Umwertung der gesellschaftlichen Ausgrenzung, Randständigkeit und Prekarisierung. Eine performative Konzeption der Subjektivität könnte m. E. in der Ästhetik durch Fantasie unterstützt werden, doch die ästhetische ist schwächer als die gesellschaftliche Praxis und vermag Letztere allenfalls heuristisch zu unterstützen. Den impliziten und vorausgesetzten Dualismus ihrer Konzepte überwinden F. und Butler nicht. Allemal ist die diskurstheoretische Ebene des Widerständigen schwächer als der Widerstand selbst, so Hauskeller (S. 190).

Strukturell ist der Widerstand schon mit der Macht verbunden, die von Butler gemeinte Wechselbeziehung legt jedoch den Schluss nahe, dass es sich um ein unauflösliches Verhältnis des Nicht-Voneinander Loskommens im Sinne des Für andere Seins, der negativen Freiheit handelt. Da ihr Konzept kaum Bezug auf empirische Bedingungen nimmt, stellt sich zudem die Frage nach der Möglichkeit seiner Umsetzung. Butler spricht hinsichtlich ihrer Bevorzugung einer symbolischen Ordnung gegenüber dem Körper von einer sprachlichen Wiedergewinnung der Subjektivität, die dem repressiven Diskurs entgegen fortwährend neu inszeniert wird. Als

Mittel werden dazu sprachliche Wiederholungen eingesetzt, welche die Repression zurückdrängen sollen (S. 193). Die Sprache soll aus der paradoxen Subjektconstitution, die Butler bei Foucault für ungelöst hält, aber selbst noch viel weniger löst herausführen. Ferner wird Foucaults Körper zum psychischen Container für das Es modifiziert. Ob die innerpsychischen Konflikte eine entsprechende Strukturierung erfahren, um eine verändernde Wirkung zu entfalten, bleibt dahingestellt, zumal das Subjekt psychologisierend, wie ein Objekt behandelt wird und seine Leidensfähigkeit von Butler m. E. nur instrumentalisiert wird. Ein solches Subjekt ist m. E. weder terminologisch noch kategorial in ein gesellschaftliches, intersubjektives Wesen übersetzbar. Folgenlos lassen sich nicht materielle durch intelligible Strukturen ersetzen. Vielmehr führt die Gleichsetzung von Repression und Widerstand bei Butler in ein Ursprungsdenken zurück. Die Konsequenz dieser Gleichsetzung kann immer nur die paradoxe Struktur der Subjektivität sein, die amalgamierte Identität aus widerständigen und repressiven Strukturen. In Hinblick auf die Sexualität hat dieses Amalgam freilich die größte Evidenz, wengleich damit auch deutlich wird, dass die widerständige Struktur der Identität an sich keine Widerständigkeit ausmacht. Man kann hinsichtlich Butler auch von einer idealistischen Vereinnahmung des Widerständigen sprechen. Dabei absorbiert das Ich die genannten körperlichen Aspekte Foucaults sowie von Freuds Physiologie. Der Körper als Außerdiskursives wird durch seine mehr oder weniger sozialen Betätigungsformen ersetzt. Freud – und beide beziehen sich auf ihn rechnet das Unbewusste jedoch zum Außerdiskursiven, es ist zwar Vermittlungsinstanz zum Ich, partizipiert aber genauso an der selbstständigen, bewusstseinsunabhängigen Wirklichkeit. Er unterscheidet eine begriffliche, subjektive Sphäre und die der Objektivität. Das Es bleibt wie auch die Empfindungen auf die Außenwelt bezogen und spiegelt diese wider. Das Ich resultiert aus dem Es und den Körperwahrnehmungen, (den inneren wie den äußeren). Foucault orientiert sich an der Entstehung des Ich entsprechend Freuds Konzeption. Wenn Butler hingegen von den Möglichkeiten des körperlichen Ichs spricht, meint sie immer schon die bewussten Empfindungen. Damit vertritt sie eine quasi machistische Position. Hier ist das Ich Mittel der Subjekterweiterung, wobei man hinsichtlich ihrer Verleugnung einer subjektunabhängigen Wirklichkeit schon von einer Zweck-Mittel-Verkehrung sprechen kann. Denn wie das von der Wirklichkeit losgelöste Subjekt widerständig sein soll, wird m. E. nicht überzeugend dargelegt. Auch lassen sich m. E. die Iterationen des Subjekts, die Versuche seine Spielräume zu erweitern gar nicht durchhalten. Butlers Subjektconstitution muss mechanisch bleiben, schon weil die Dialektik der Praxis von Subjekt und Objekt komplexer ist. Auch aus Hauskellers Sicht bleibt Butler Metaphysikerin (S. 199). Im Gegensatz zu Butler wird der Leib bei F. nicht durch die Geschichte destruiert, sondern diese wird ihm entsprechend eingeschrieben. Er bleibt deshalb auch Teil seiner genealogischen Methode und Foucault wendet sich mit ihm als unhintergebar Instanz gegen den Strukturalismus. Butler hingegen trägt an den Körper vieldeutige metaphysische Forderungen heran, die mit ihm inkompatibel sind. Auch schiebt sich der Diskurs mit seinen Wertungen vor den Körper. Die Dinglichkeit des Körpers bleibt für sie Grenze im nur negativen Sinne, die seiner Betätigung entgegensteht. Dennoch: Schon mit dem Hinweis auf die Geschichtlichkeit des Körpers setzt auch Foucault zur Dekonstruktion, seiner Versubjektivierung an. So soll es die Diskontinuität der Geschichte nicht zulassen, von einer geschlossenen leiblich-seelischen Identität zu sprechen. Sowohl für Butler wie für Foucault gerät der Leib zur Projektionsfläche der sich gegen ihn verselbstständigenden Subjektivität. Für Foucault – und das ist sein Vorzug gegenüber Butler bleibt jedoch der Körper Voraussetzung des gesellschaftlichen und diskursiven Lebensraumes. Der Leib ist Träger der subjektiven Existenz – allerdings nur eines einzelnen Subjekts. So steht der Körper seltsam isoliert und in paradoxem Gegensatz zum Diskurs. Leib und Sprache divergieren zeitlich und räumlich, Foucault erhält sich damit den Erfahrungsraum des Subjekts, den Butler diskursiv auflöst. Doch seine Genealogie kann sich den Repressionsstrukturen zuwenden und ihre Versachlichungsmechanismen diskutieren. Ferner umfasst sie die Entstehungsgeschichte der

machtbezogenen Repression aus der Gewalt. Butler lässt hingegen Verdinglichung und Subjektivierung ineinander übergehen, ihr Konstruktivismus bildet die gesellschaftlichen Antagonismen nur noch ab und hat aus orthodoxer Sicht gar keinen Erklärungswert. Die Diversifikation körperlicher Erscheinungsformen, die Foucault durch die Anerkennung eines Außerdiskursiven zugänglich macht, löst Butler, wie gesagt in ihrem Konzept der Subjektivierung auf. Ebenso erhält sich F. die Möglichkeit, die Strategeme der Macht, die spezifischen Mechanismen der Repression zu beschreiben. Er wird sogar deutlicher in Hinblick auf die gesellschaftspolitischen Zurichtungen, welche mit dem Zwang zur Heterosexualität verbunden sind. Man kann Foucault dementsprechend auch keinen Geschichtsdeterminismus zur Last legen. Butler hätte sich die Empiristen zum Modell nehmen können, aber der Leugnung des Körpers als Bezugspunkt korreliert die Diskreditierung der Geschlechterbinarität und hieran lässt sich der metaphysisch-dualistische Grundzug von ihrer Position festmachen. Für Hk. steht damit die Rückkehr Butlers in das Ursprungsdenken außer Frage. Die Rede ist von einem *transzendentalphilosophischen Materiezeichen* (S. 209). Da durch die Sprache materielle Beziehungen gesetzt sind, wird die Repression zusätzlich aufgewertet und dämonisiert. Wenn eine Resignifikation möglich werden sollte, müsste vielmehr der dingliche Schein der sprachlichen Verobjektivierungen auflösbar sein. Doch *Hass spricht* verewigt die gehässigen Zuschreibungen in unerträglicher Weise, gerade auf dem Wege der subjektiv-idealistischen unmittelbaren Gleichsetzung von Sprache und Materie. Auch bei F. bleibt die Macht gesellschaftliches Subjekt und hier macht sich ein Anthropozentrismus geltend. Hilfreich ist, dass er sich nicht an einem Machtbegriff im Sinne von Zentralgewalt orientiert. Diese offene Konzeption greift nun Butler für ihre Diskurstheorie auf und macht sie in zweierlei Hinsicht geltend als repressives und für die Subjektconstitution performatives Potenzial. Doch dabei zieht sie die Macht von ihrer substantiellen Grundlage ab. Sie wird zu einem Fließbegriff modifiziert, so dass sie Eingang in die Subjektconstitution findet. Auch wird der Machtbegriff völlig anonymisiert. Butler hält es jedoch für unumgänglich die Macht durch ihre sprachliche Strukturierung zu betrachten, sodass man ihr eine Ursprungstheorie der Sprache entgegenhalten kann, welche Gewalt nicht problematisieren kann. Damit assimiliert sich die Subjektstruktur weitgehend an die Macht, es war bei Hk schon andern Ortes die Rede von Introjektion. Denn keineswegs wird doch das Subjekt de facto in irgendeiner Weise durch diese Form des Übergangs ermächtigt. Dies kommt geradezu einer Verleugnung der konkreten gesellschaftlichen Antagonismen gleich. In erster Linie erfolgt die Subjektwerdung unter Zwang, doch ihre Formierung bleibt alternativlos. Dabei bleibt der Verblendungszusammenhang, wie schon oft betont uneinsehbar. Das Subjekt findet sich immer schon als von der Macht Produziertes vor, weshalb die Heranbildung der Widerständigkeit m. E. den Zug von Läuterung hat, von einer abzuarbeitenden Schuld – entsprechend der Dogmen der monotheistischen Religionen. Wie der Allgemeinbegriff negativ, so ist der Mensch schlecht und korrumpiert, als wäre er – um den antiaufklärerischen, rationalitätsfeindlichen Tenor zu erwidern nicht in der Lage, sich aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit zu befreien. Auch für Foucault erfahren sich die Subjekte als von der Macht produziert, die Einwirkungen und die Subjektconstitution wirken sogar noch unmittelbarer zusammen, als bei Butler. Dabei nimmt jedoch die Repression konkrete Gestalten an und ihre Wirkungsmechanismen werden explizit gemacht. Das Individuum scheint sich an einem binären System – möglich, nicht möglich abzuarbeiten, es ist ein getriebenes Subjekt – Modern Times, das wäre die streng dualistische Sicht. Doch für Foucault geht es um Entscheidungen zwischen Beschränkungen, das Individuum wird zum Subjekt, indem es sich zwischen ihnen durchlaviert. Eine Freiheit im Sinne eines Zustands der Abwesenheit von Macht gibt es nicht. Subjektivität ist somit eine durch Disziplinierung hindurchgegangene Leistung, die gesellschaftlich zu erbringen ist. Für Butler ist hingegen Subjektivität allenfalls aufgegeben wie eine Schuld. Den repressiven Machtverhältnissen vermag jedoch eine solche, nur durch negative Freiheit bestimmte Subjektivität nichts entgegensetzen. Damit reproduziert ihre Diskurstheorie nicht nur die Machtverhältnisse, sie potenziert sie noch. Der machtbezogene Diskurs wendet

sich so ins Ursprungsdenken. Foucault hingegen erhält den Subjekt-Objekt-Gegensatz aufrecht, auch wenn der nicht zu einer dialektischen Begründung der gesellschaftlichen Antagonismen übergeht. Erst mit dieser Entgegensetzung wird die Lösung vom normativen respektive juristischen Einfluss der Macht möglich. Der einfache Subjekt-Objekt-Gegensatz erlaubt zumindest das vielfältige in Erscheinungtreten von Machtverhältnissen. Während Macht die Freiheit teilweise beschränkt, beschränkt die Gewalt diese vollständig. Ferner erlaubt die Macht Widerständigkeit, insofern sie nicht den Verzicht auf die Handlungsfreiheit, die Einschränkung der Möglichkeiten unmittelbar geltend machen kann. Foucault Wahrheitsrelativismus weist damit deutlich realistische Züge auf, als der Butlers. Auch widersetzt sich sein Subjekt Butlers linguistic turn. Zu den nicht-diskursiven Machtverhältnissen rechnet er alle technischen und gegenständlichen Einrichtungen der Kontrolle. Sinnbild der vollständigen Überwachung ist das Panoptikum. Dieses entsteht historisch an der Schwelle der Industrialisierung und geht der vollständigen Verinnerlichung der Disziplinierungsmaßnahmen voran, wie sie die kapitalistische Verwertung der Arbeitskraft erforderlich macht. Doch wo zieht F. die Grenze zwischen der drastischen Verobjektivierung durch die vollständige Überwachung und den wenigen verbleibenden Möglichkeiten der Subjektivierung? Tatsächlich bleiben nur noch die inneren Regungen und Gedanken des Subjekts frei – der Kontrolle entzogen – Introjektion. Diese heutige biedermeierliche Situation mag das Interesse der Kritischen Theorie an der spätbürgerlichen Philosophie, ihrem Voluntarismus und ihrem negativen Allgemeinbegriff erklären. Was soll bei einem solchen Druck zur Verinnerlichung an Möglichkeiten der Subjektivierung bestehen bleiben, angesichts dessen, dass auch die Psychoanalyse zeigt, dass das antagonistische Verhältnis von Ich und Über-Ich die Folie der nur negativ bestimmten Freiheit bildet? Subjekte bleiben bei Foucault selbstständig und in Opposition zu den Machteinwirkungen bestehen, was ihnen in begrenztem Maße Handlungsspielräume ermöglicht, sie sind im Gegensatz zu Butler nicht vollständig determiniert – wobei Letztere mittels der Diskurstheorie einen Indeterminismus ankündigt, der dann in einen Determinismus umschlägt. Butlers widerständiges Konzept lässt nur passiven Widerstand zu, der die Machteinwirkungen unterläuft, sich ihnen entzieht, indem er auf die Zuschreibungen nicht reagiert. F. kann auf die substantielle Entgegnung der Individuen verweisen, die eben nicht diskurstheoretisch auflösbar sind. Dialektisch gesehen muss Widerstand, wie schon gesagt auch etwas Bleibendes einschließen. Butler kann bestenfalls normative Entgegnungen formulieren, es bleibt beim Appell. Denn die Erfahrung im Allgemeinen, die Deprivation des Subjekts durch ein ungutes oder nichtlebbares Leben kommen als Motivation für ein widerständiges Konzept nicht zur Sprache. Aus Hauskellers Sicht kann das Subjekt gar nicht erweitert werden wenn der Körper vollständig durch das Denken determiniert ist, schon gar nicht im emanzipatorischen Sinne, aber auch, weil die Subjektconstitution Butlers Materie und Bewusstsein unterschiedslos in eins fallen lässt (S. 223). Hier wird ein Grundzug subjektiv-idealistischer Methodik bestätigt: Wird das Objekt aufgelöst, zieht dies stets die Auflösung des Subjekts nach sich, dass sich allenfalls auf eine solipsistische Position zurückziehen kann. Die behauptete Widerständigkeit bleibt höchst zweischneidig und jederzeit in Assimilation an die Herrschaftsverhältnisse umwendbar. Der Vergleich Hauskellers zeigt nicht nur, dass Butler die performative Funktion der Sprache überbewertet, sondern dass ihre Hypostasierungen magische Züge annehmen (S. 224).

Butlers Diskreditierung eines Außerdiskursiven lässt ihr Konzept so negativ und inkonsistent werden wie Adornos Dialektik. Eine derartige Subjektconstitution stellt sich für F. als undurchdringlich und überfrachtet dar und er entwickelt im Gegenzug ein Konzept von produktiv wirkenden Machtclustern, sogenannten Dispositiven. Unter dem Sexualitätsdispositiv versteht er die Normierung, den Zwang zur Heterosexualität, nachdem andere das Individuum tragende Strukturen, wie die Großfamilie, der Clan, gewerbsmäßige oder militärische Bündnisse weggebrochen sind. Die Moderne reduziert gewissermaßen die alten Machtverhältnisse auf den unmittelbaren Klassengegensatz, wie er für Butler und Foucault das Patriarchat einschließt.

Die Machtcluster kodifizieren dauerhaft Verhaltensnormen, weshalb er von Dispositiven spricht. Dabei wird die patriarchale Gesellschaftsordnung durchrationalisiert, m.a.W. die Machtdispositive orientieren sich an den gewonnenen individuellen Freiheiten aus den letzten Jahrhunderten. Dagegen bleiben die Paradigmen und die Terminologie Butlers freischwebend, weder Subjekt noch Objekt werden selbstständig. Das Subjekt kann sich gegenüber den Machtdispositiven gar nicht positionieren, es bleibt immer durch diese vereinnahmt. Der Vergleich zwischen den Positionen von Foucault und Butler zeigt wieder einmal, dass es zwischen dem Konstruktivismus und dem Materialismus keinen dritten Weg geben kann. Die Naturwüchsigkeit der Geschlechterbinarität schließt die Gesellschaft als Verblendungszusammenhang vollständig ab, stellt jede Entwicklung still – der Verblendungszusammenhang wird undurchdringlich. F. hingegen sucht nach konkreten Zuordnungen der Machtverhältnisse und ihrer Diskurse, wobei er sich gegen einen Empirismus verwahrt. Andererseits strebt er keine systematische Ideologiekritik an, auch er bleibt auf die Erscheinungsseite der gesellschaftlichen Antagonismen bezogen. Auch hier verselbstständigt sich die sogenannte *verortete Kritik* gegenüber ihrem Gegenstand (S. 228). Zwar kann an den Dispositiven die Generierung von Macht und Widerstandstrukturen sinnfällig gemacht werden, auch wird ihrer damit verbundenen Doppeldeutigkeit Rechnung getragen. So wirkt gerade die Disziplinierung der Sexualität sexualisierend. Hier ist die Repression am wirkungsmächtigsten, aber in der Sexualität ist auch das größte emanzipatorische Potenzial angelegt (S. 229). An den Machtverhältnissen interessieren F. jedoch vor allem die normativen Strukturen, die er aus ihnen herausdestilliert. Die Diskursanalyse schafft Zuordnungen, wie neue Normen, die sich herausbilden, sie hinterfragt die Zuschreibungen von deviantem Verhalten, sie macht die gesellschaftlichen Antagonismen in Reglementierungen sinnfällig. Aus Interessengegensätzen können neue Dispositive hervorgehen, wobei gesellschaftliche Rollen und Erwartungshaltungen problematisiert werden können. Schließlich kann an den Dispositiven sinnfällig gemacht werden, wie sich die entsprechenden Machtkonstellationen durchkreuzen, wie Interessen umgelagert, aufgewertet oder abgeschwächt werden. Dennoch fällt m. E. Fs. eher deskriptive Herangehensweise hinter die Auseinandersetzung mit den substanziellen Antagonismen zurück. Butler interessiert an F. nur das Sexualitätsdispositiv, dass sie holzschnittartig zu einem performativen umschreibt. Dabei wird die Identität schlechthin mit der geschlechtlichen Identität des Individuums gleichgesetzt. Sie will zwischen biologischem Geschlecht, der geschlechtlichen Orientierung und den tatsächlichen Lebensbedingungen unterscheiden, doch letztlich wird alles der anfänglich vorausgesetzten absoluten und naturwüchsigen Repression subsumiert. F. will hingegen hinter die vordergründigen Zuschreibungen zur geschlechtlichen Identität zurückgehen, doch um die dahinter stehenden vitaleren Regungen, die Lüste zu emanzipieren. Er setzt damit viel ursprünglicher an der Repression der Sexualität überhaupt an und fasst sie in ihrer gesellschaftlichen, konkreten Auswirkung, dabei spielt für ihn die Vorgabe der Heterosexualität nicht die herausragende Rolle, wie bei Butler. Andererseits definieren sich die modernen Individuen sehr viel stärker als frühere Generationen über ihre sexuelle Orientierung. Es geht somit nicht nur um die sexuelle Selbstbestimmung, sondern um die entsprechende Einordnung der Subjekte durch die gesellschaftlichen Verhältnisse, und diese betrifft ihre gesamte Lebenssituation. Diese Form der Einordnung hat ihre Ursache auch in der starken Vereinzelung der Individuen. Butler jedoch macht die Herrschaft der Geschlechterbinarität, ihre Naturalisierung zum alleinigen Ausgangspunkt ihres performativen Konzepts. Dieses wird unhistorisch und unkritisch, während Foucault doch die konkreten Benachteiligungen von Frauen durch verschiedene zusammenwirkende Stigmatisierungen genealogisch analysiert (S. 238 f).

Das gesellschaftliche Frauenbild wird zum Ausgangspunkt eines kodifizierten Verhaltens gemacht, mit weitreichenden Auswirkungen in anderen gesellschaftlichen Bereichen, vor allem in der Pädagogik. Vor allem im 19. Jahrhundert wurde es auch für bevölkerungspolitische Ziele

instrumentalisiert: Der vergleichsweise geringen Lebenserwartung des verelendeten Industrieproletariats stand ein großer Kinderreichtum entgegen. Während dabei der Körper der Frau völlig verobjektiviert und den repressiven Einflussnahmen ausgesetzt wird, werden die Lüste des Mannes einem bestimmten normativen Regelwerk unterworfen. Foucaults Interesse gilt jedoch weniger der Nichtexistenz der Frau, dass die vollständige Instrumentalisierung ihres Körpers sie schon in ihrer Subjektwerdung erheblich einschränkt, als der Problematik der männlichen Subjektwerdung. Da das Paradigma der menschlichen Selbstentfaltung, die antike Ethik, die er dazu heranzieht patriarchalisch geprägt bleibt, stellt er es unter Vorbehalt; überhaupt soll die Subjektconstitution nicht auf das Sexualitätsdispositiv beschränkt werden. Im Gegensatz zu Butler benennt er jedoch bestimmte, konkrete Normen und Etikettierungen. Er verweist auch darauf, dass die Individuen die Wertungen des Sexualitätsdispositivs bereits verinnerlicht haben, was ihre Subjektwerdung kaum benennbar macht. Vor diesem Hintergrund mag Butlers expliziter Nicht-Bezug auf den Körper nachvollziehbar werden, wenn sie wie Lacan im XVIII. Seminar davon spricht, dass Frau nicht existiert. Ihre Leiblichkeit bleibt außerhalb der Zuschreibungen bestehen, die ihr keinen anderen Ort als die Transzendentalität zugestehen. Foucault setzt demgegenüber auf die vorhandenen Lüste. Wie Butler stellt er fest, dass die Subjektivierung der Frau kaum formulierbar ist, während die männlichen Formen der Subjektivierung, trotz Reglementierungen eine grundsätzlich andere gesellschaftliche Akzeptanz erfahren.

5. Die metaphysische Genealogie Butlers und die Genealogie der Dispositive bei Foucault.

In ihrer abschließenden Zusammenfassung legt Hk. dar, warum Foucault Genealogie gegenüber der performativen Subjekttheorie Butlers einem Konzept des Widerständigen mehr anzubieten vermag. So bleibt Butlers Machtbegriff freischwebend und ihr Konzept der Subjektivierung trägt eindeutig metaphysische Züge – aus Hks. Sicht verleiht dies der Subjektconstitution Butlers sogar einen totalitären Anstrich (S. 250). Tatsächlich kann sich die Subjektwerdung des Individuums jedoch nicht außerhalb der Macht stellen, die paradoxe Subjektconstitution führt in den Fatalismus und die Resignation, die nicht erfolgte Trennung von Subjekt und Objekt, die Nichtanerkennung einer bewusstseinsunabhängigen Wirklichkeit führt in ein Täuschungsmanöver, jede Identität, deren freie Wählbarkeit suggeriert wird – frei von was – von Allem und zugleich von Nichts – bleibt eine Phantasmagorie, erst recht vor den Hintergrund realer politischer Verteilungskämpfe. Doch Hk bleibt in ihrer Kritik sehr zurückhaltend. Vielmehr setzt sie stets neu zu Rettungsaktionen des Konzepts von Butler an. Auch wenn es die Wirkungsmächtigkeit von Anrufungen zu entzaubern gilt, hat der Widerstand in seinem buchstäblichen Wortsinn genommen bei Butler nichts Bleibendes. Mehr als ein Konzept der Verweigerung von Identität, dessen Gelingen völlig offen bleibt, lässt sich in Butlers Subjekttheorie nicht hineinlesen, doch Hk gesteht dies nur sehr zögerlich zu. Schließlich lässt sich der negative Allgemeinbegriff, den Butler zugrunde legt nicht in ein sich selbst organisierendes Subjekt als irreduzibles Mehr gegenüber den Zuschreibungen umdeuten. Denn da die Trennung von Subjekt und Objekt nicht aufrechterhalten wird, kann auch kein gemeinsamer Gegenstand, auf den sie sich beziehen ausgemacht werden. Was Subjekt und Objekt ausmacht bleibt letztlich beliebig und diese so offensichtliche Apologetik Butlers, die sich als widerständiges Konzept ausgibt, müsste doch viel deutlicher gemacht werden. Die Subjekte müssten bei ihren Positionen bleiben – Widerstand, schon um ihre Deformationen konkret zu nennen, schon um ihren Forderungen und Wünschen einen Inhalt zu geben. Doch von Inhalten, gar solchen, in denen sich gesellschaftliche Antagonismen widerspiegeln, sieht Butler ganz ab. Als negativer Allgemeinbegriff zieht die Geschlechterbinarität einen strengen Determinismus nach sich, es gibt kein wirklich widerständiges Potenzial dagegen, weil es keine konkreten Subjekte oder vielmehr Individuen gibt. So wie der Körper als Grundlage der ideologischen Naturalisierung

anfänglich ausgeschlossen wird, so dualistisch erhält Butler den Leib-Seele-Antagonismus aufrecht, reproduziert ihn als auszuschließende Geschlechterbinarität auf einer höheren Ebene. So entsteht nur einen Progress in einem sich abschließenden metaphysischen Konzept – der Performativität. Gerade jede Zuschreibung setzt aber doch eine reflexive Ich-Identität voraus. Butlers Kritik am Identitätsdenken bleibt uneinheitlich und vor allem destruktiv. Dabei schließt das reflexive Ich-Verhältnis m. E. auch den Körper ein, begründet sich sogar auf diesem. Foucault, so zeigen Hks. weitere Ausführungen wollte schreibend auf seine Veränderung hinarbeiten. Dabei hat er sich auch intensiv mit konkreten, vor allem institutionellen Stigmatisierungen auseinander gesetzt. Seine Individuen bleiben gegenüber den Machtstrukturen eigenständige, von diesen abgegrenzte Substanzen. Deshalb beschreibt auch F. keine bloßen Strukturen, sondern entfremdete, gesellschaftliche Verhältnisse. Ferner zeigt er die Folgen der Verabsolutierung des Sexualitätsdispositivs auf, und macht demgegenüber andere Lebensbereiche, die der Repression unterliegen geltend. Dabei wird deutlich, wie tief die disziplinierenden Eingriffe in die Lebensformen der Individuen hereinreichen. Seine Kritik gilt dem Sexualitätsdispositiv als solchem, womit sie als Kritik an der Repression gegenüber der Butlers umfassender wird, die Rede ist von Biomacht (S. 258). Für Butler hingegen bleibt der Widerstand absolut und fällt zugleich in sich zusammen – Merkmal eines Konzepts der verabsolutierten Nichtidentität, der nur negativ bestimmbaren Freiheit. Ihr Konzept lässt jedes Zutrauen zum Wesen des Menschen vermissen, wie der Allgemeinbegriff bleibt das Subjekt negativ und kann sich gegenüber den Machteinwirkungen nur reaktiv verhalten. Hk stellt den mechanischen Zug dieser Metaphysik heraus. So fehlt jede Ambition, jedes Streben nach dem guten Leben, Butlers Subjekt bleibt unerreichbar – Solipsismus (S. 261). Schließlich stehen sich Körper und Macht bei F. nicht als starr abgegrenzte gegenüber, auch wird der Körper nicht durch Letztere hervorgerufen, sondern hier treffen konkrete lebensweltliche Entitäten aufeinander. Gleichzeitig zeigt er, dass viele Zuschreibungen bloße Naturalisierungen darstellen, um ein gesellschaftlich normiertes Verhalten und Erscheinungsbild hervorzubringen. Die Kräfte und Fähigkeiten des Körpers werden entsprechend zugerichtet. Das dialektische Zusammenwirken von Körper und Bewusstsein wird jedoch von der Kritischen Theorie nur näherungsweise anerkannt. Auf der Differenzierung von Leib und Körper lässt sich im Gegenzug das widerständige Potenzial noch genauer begründen. Dafür setzt sich Foucault umso mehr ein, als die repressiven Ideologien nur den Gegensatz von „Gut“ und „Böse“ kennen und den konkreten Menschen als hemmungsloses, triebgesteuertes Wesen hinstellen. Der Leib, die Subjektivität kann schließlich nie vollständig von den repressiven Strukturen vereinnahmt werden, oder vielmehr – er ist sowohl für das Bewusstsein als auch für jene unausgründbar, das irreduzible Mehr, wie die bewusstseinsunabhängige Wirklichkeit. Dementsprechend wäre mit Foucault und auch mit Gernot Böhme nicht nur zwischen dem Leib und dem Körper, sondern auch zwischen den Lüsten und dem Begehren zu unterscheiden. Denn Letzteres unterliegt bereits der Zensur und der äußeren Einflussnahmen. Durch das Begehren wird noch das Diesseits und Jenseits der Grenze des Ichs beschrieben, fantasiert oder projiziert, während sich die Lüste der Kontrolle entziehen können. Die Rede ist auch von Ereignis (S. 269). So kann F. nach den Ausführungen von Hk auch nicht jede menschliche Regung oder Neigung auf die Sexualität zurückführen, wie dies bei Freud geschieht. Dessen Psychoanalyse wäre vielmehr ein typisches Beispiel für ein Sexualitätsdispositiv. Mit den Lüsten widerspricht jedoch F. eindeutigen Zuschreibungen oder den Etikettierungen geschlechtlicher Orientierungen. F. behandelt damit den Begriff der Identität im Vorfeld vorsichtig, während Butler ihn – streitbar ganz ablehnt. Fs. offener Identitätsbegriff kommt ihrer tatsächlichen Irreduzibilität und Unausgründbarkeit am nächsten. Performativität und die reflexive Struktur des konkreten Individuums müssten nicht länger einander ausschließen, nicht zuletzt könnte sich das Individuum auch anders erfahren, als es sich zu kennen vermeint, oder sein eigenes Erleben stellt dies entsprechend infrage (Ereignis). Die Bereitschaft zu dieser Erfahrung setzt bereits eine hohe Autonomie voraus, weshalb die Lüste auch nicht mit der spontanen Befriedigung durch Konsum verwechselt werden sollten. Abschließend stellt Hk

fest: Der Geschlechterbinarität und der dualistischen Konzeption der Subjektivierung bei Butler stellt F. eine Vielfalt von Analysen zu den Dispositiven der Macht gegenüber. So erschließt er mit der lebensweltlichen Trennung von Subjekt und Objekt den verschiedenen Erscheinungsformen der Machtdispositive einen großen Spielraum. Dies wurde oft missverstanden und nicht entsprechend gewürdigt. Vielmehr wird seine Position häufig für lebensphilosophische Konzepte instrumentalisiert. Doch die metaphysische Form der Subjektivierung bleibt in der Macht- und Ohnmachtserfahrung stehen, auch und gerade, weil das Subjekt als Unabgegrenztes erscheint. Dagegen bietet Fs. Konzept Hilfestellungen, sich über die eigene Situiertheit in der Gesellschaft klar zu werden. Hk betont den experimentellen Charakter dieses Konzepts (S. 276). Ob es dem Individuum neue Entfaltungsräume erschließt, ob es über seine ökonomische Verobjektivierung hinausweist muss man m. E. nicht so streng bewerten. Vor dem Hintergrund der gesellschaftlichen und globalisierten Antagonismen mag der subjektive Maßstab, die introjizierte Diskussion um Repression in beiden Fällen elitär erscheinen. Sie zeigt jedoch auch, wie unabdingbar es bleibt, für Diskriminierungen aller Art zu sensibilisieren.

Henny Hübner, April 2018, München.